

Impressum

Vorwort

Am 31. Oktober 2011 jährte sich das Anwerbeabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Türkei zum fünfzigsten Mal. Inzwischen hat jedes dritte Kind unter sechs Jahren einen Migrationshintergrund, in Ballungsräumen gilt dies für über sechzig Prozent der 2010 eingeschulten Kinder (Foroutan 2010: 9). In Berlin leben derzeit 406.259 deutsche Staatsbürger mit Migrationshintergrund und 453.529 Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit – das ergibt zusammen einen Anteil von knapp einem Viertel an der Gesamtbevölkerung (Migrationsbeauftragter Berlin 2010).

Ein halbes Jahrhundert türkisch-deutscher Migrationsgeschichte bedeutet, dass in dieser Zeit unzählige Debatten um Zugehörigkeit und die Gestaltung des gemeinsamen Miteinanders ausgetragen wurden. Unter der Annahme, dass für die Integration von Migranten in die Gesellschaft mehr nötig ist als die Bereitstellung materieller Ressourcen, nämlich das Einbringen von Fähigkeiten wie Empathie und/ oder Kommunikation, rückt das Agieren der gesellschaftlichen Kräfte in den Mittelpunkt der Integrationsleistungen.

Anhand der Untersuchung verschiedener Fallbeispiele wird in der vorliegenden Arbeit beleuchtet, wie zivilgesellschaftliche Projekte initiiert werden und der gesellschaftlichen Integration dienen. Im Fokus stehen dabei die Arbeitsweise der untersuchten Vereine und der von ihnen erbrachte zivilgesellschaftliche Mehrwert. Dieser entsteht aus Leistungen, „zu deren Erbringung Organisationen des Staates und Unternehmungen des Marktes nicht oder nur peripher in der Lage erscheinen“ (Strachwitz, 2009: 17).

Mit dem integrationspolitischen Diskurswechsel in den 1990er Jahren¹ wuchs auch das Interesse von Staat und Markt an diesen Leistungen, da sie diese selbst nicht oder nur unzureichend erfüllen können.

Zivilgesellschaftliche Akteure nehmen vier verschiedene Funktionen ein. So sind sie Dienstleister, die in ihrer Funktion öffentliche Güter herstellen und auch teilweise vom Staat delegierte Aufgaben übernehmen. Eine Themenanwaltsfunktion wird von Organisationen eingenommen, die ein Bewusstsein für Themen schaffen oder allgemein Interessen von Minderheiten oder Werte öffentlich vertreten. Die Selbsthilfefunktion im Weiteren umfasst die Bereitstellung der Möglichkeit bürgerschaftlichen Engagements, indem Mitwirkungs- und Vertretungsräume geschaffen werden, um Hilfe aus der eigenen Betroffenheit zu leisten. Als vierte Funktion sei schließlich die Mittlerfunktion erwähnt, die von Stiftungen oder Dachverbänden geleistet wird (vgl. ders.: 15f).

¹ Dieser Diskurswechsel war geprägt durch die Abkehr von der konzeptlosen deutschen Einwanderungspolitik (vgl. Herbert 2003: 244f.) hin zu einer Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft als Einwanderungsgesellschaft und der damit einhergehenden Änderung des Staatsbürgerrechts zu Beginn des neuen Jahrtausends. Dadurch veränderte sich auch die Bedeutung der Integrationsarbeit.

Die vorliegende Arbeit erörtert an konkreten Beispielen, welche zivilgesellschaftlichen Akteure sich in Deutschland der Thematik Integration annehmen und welche praktischen Umsetzungen dies zur Folge hat. Die exemplarischen Fallstudien bilden jedoch nur einen kleinen Ausschnitt aus den vielfältigen Angeboten der gelebten Interkultur. Die erste Studie untersucht die Arbeit des „Integrationszentrum Harmonie e.V.“. Ein Integrationszentrum, das sich explizit Migranten mit osteuropäischem Hintergrund und deren Probleme annimmt und Migration im hiesigen Fall selbsterlebte Praxis ist. Die zweite Fallstudie behandelt den in Berlin-Kreuzberg ansässigen Fußballverein „Türkiyemspor e.v. 1978“. Überwiegend von türkischen Migranten der ersten Generation gegründet, gilt er nicht nur als sportlich erfolgreichster "Migrantenverein" im Fußball, sondern erfährt bis heute durch sein umfangreiches zivilgesellschaftliches Engagement hohe lokale und z.T. überregionale Aufmerksamkeit. Die dritte und letzte Fallstudie nimmt sich des „Theaters mit Migrationshintergrund“ an. In einer vergleichenden Untersuchung werden zwei Theaterprojekte in ihrer Geschichte, Organisations- und Finanzierungsstruktur betrachtet. Darüber hinaus wird beleuchtet, welches Selbstverständnis die beiden Theater haben und wie sie sich in der Integrationsdebatte positionieren.

I. Das Integrationszentrum als zivilgesellschaftlicher Akteur von Thomas Pribbenow	S. 4
II. Türkiyemspor e.V. von 1978: `Ethnische Infrastruktur´ mit türkischem Migrationshintergrund oder interkulturelle Kreuzberger `Kiez-Kicker´? von Karsten Holler	S. 16
III. „Theater mit Migrationshintergrund“ – zwei Fallbeispiele von Stefan Wessel	S. 30
Literaturverzeichnis	S. 49

I. Das Integrationszentrum als zivilgesellschaftlicher Akteur

von Thomas Pribbenow

1. Einleitung.....	4
2. Geschichtlicher Exkurs	5
3. Die Organisation eines zivilgesellschaftliches Akteurs	6
4. Das Handeln als zivilgesellschaftlicher Akteur	7
5. Schlussbetrachtung	13

Die vorliegende Fallstudie nimmt sich der Frage an, welche Rolle ein Zentrum für Migranten für den Integrationsprozess spielen kann. Ferner soll es darum gehen, wie die Aufnahme in der Mehrheitsgesellschaft erleichtert werden kann, wenn ein Zentrum als ein begehbarer Ort definiert ist, der ehrenamtlich von Personen betrieben wird, die selbst Migrationserfahrung haben und Teil der deutschen Mehrheitsgesellschaft sind. Interesse weckt dieses exemplarische Vorgehen, ohne Anspruch auf Rückschlüsse zu anderen Integrationszentren, weil es auf die sogenannten Aussiedler als Zielgruppe zielt, die in dem Mediendiskurs zur von Sarrazin ausgelösten Integrationsdebatte nur eine sehr untergeordnete Rolle gespielt haben. Welchen Mehrwert erbringen Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft - die Zivilgesellschaft - für die Integration?

1. Einleitung

Das Integrationszentrum „Harmonie e.V.“ wurde 1999 von Aussiedlern gegründet, um „einander zu helfen und Erfahrungen und Kenntnisse weiter zu geben“ (Harmonie e.V, 2010). Ursächlich für die Gründung des Zentrums werden in dem Internetauftritt Probleme mit dem Einleben in die deutsche Mehrheitsgesellschaft genannt, was sowohl bürokratische als auch persönliche Schwierigkeiten umfasst. Hierunter lassen sich Verständigungsprobleme aufgrund fehlender Sprachkenntnisse im Umgang mit Behörden und Nachbarn sowie Probleme im Umgang mit der gelebten Praxis der heimischen Bürger und Bürgerinnen subsumieren. Um eben Neuankommenden aus der ehemaligen Sowjetunion bzw. den GU-Staaten bei der Bewältigung dieser neuen Umstände zu helfen, wurde das Integrationszentrum im Berliner Südosten gegründet. Hilfestellung soll über den Kontakt zu Einheimischen und Aussiedlern geleistet werden. Konkretisieren lässt sich diese Form der Hilfe durch Projektarbeit zu spezifischen Themen, wie Homosexualität und der Rolle der Frau

in der Gesellschaft, aber auch über praktische Hilfe in der Alltagsorganisation: Begleitung bei Behördengängen, Unterstützung bei der Arbeitsplatz- und Wohnungssuche, über Veranstaltungen und durch Bildungskurse sowie ein umfangreiches Bildungsangebot, in dem sich englische und deutsche Sprachkurse, Computerlehrgänge und politische Fortbildungskurse finden. Die Teilnahme an allen Projekten und Veranstaltungen steht jedem Hilfebedürftigen offen. Für ihre Arbeit hat das Integrationszentrum „Harmonie e.V.“ eine Reihe von Integrationspreisen gewonnen, wie bspw. den dritten Preis des „Bündnis für Toleranz“ 2007 (vgl. Bündnis für Toleranz, 2010).

2. Geschichtlicher Exkurs

In diesem Zusammenhang soll gleichsam die Relevanz der Arbeit des Vereins verdeutlicht werden. Von 1950 bis 1998 sind etwa 3,9 Millionen Migranten aus Ost- und Südosteuropa sowie aus dem asiatischen Teil der Sowjetunion in Deutschland aufgenommen worden. Das geltende Recht stellte dafür eindeutige Bedingungen auf: Wer Aussiedler werden wollte, musste deutscher Abstammung sein und durch die deutsche Sprache, Erziehung und Kulturtradition geprägt sein. Vor allem musste ein Aussiedler noch immer unter den Folgen des Zweiten Weltkriegs leiden, also ein Kriegsfolgeschicksal haben. Seit 2000 hat sich der Zuzug deutlich abgeschwächt, so dass weniger als 100.000 Migranten nach Deutschland kamen (Datenreport 2008, 17). Nach dem Stand 2007 kamen 3500 Aussiedler nach Deutschland (vgl. Waffenschmidt, 2005: 2). Seit Mitte / Ende der 1990er-Jahre, wurde für diese Einwanderergruppe der Begriff Spätaussiedler geprägt. Sie stammen vorwiegend aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, Polen und Kasachstan. Bei diesen sogenannten Spätaussiedlern ist also Migration eine selbsterlebte Praxis. Dies hat die Begleiterscheinungen, dass es keine persönlich / familiäre Beziehung zum aufnehmenden Land Deutschland gibt und die Spätaussiedler kulturell und persönlich stärker mit dem Heimatland verbunden sind. Insbesondere jugendliche Spätaussiedler haben ihre Freunde und Schulen verlassen müssen, was eine vollständige Neuorientierung zur Folge hatte (vgl. ebd.). Darüber hinaus ist noch ein sprachliches Defizit zu konstatieren, weshalb auch diese Migranten seit 2005 verpflichtend an Integrationskursen teilnehmen müssen. Nach Angaben der Aussiedlerberatung des Berliner Senats kommen monatlich 600 Menschen zu dieser Anlaufstelle (vgl. bpb, 2005: 23).

3. Die Organisation eines zivilgesellschaftlichen Akteurs

Dem Integrationszentrum „Harmonie e.V.“ steht ein Vorstand vor, der sich aus zwei weiblichen Mitgliedern zusammensetzt, die beide ehrenamtlich im Verein arbeiten (vgl. Harmonie e.V., 2010). Hervorzuheben ist hierbei die erste Vorsitzende Larissa Neu, weil sie selbst Migrantin und durch den öffentlichen Diskurs auch das ‚Gesicht‘ des Integrationszentrums ist. Darüber hinaus ist ihre persönliche Geschichte eng mit der des Vereins verbunden und weist nach eigenen Recherchen Parallelen zu der Zielgruppe / zu den Angesprochenen von „Harmonie“ auf. Neu, russischstämmig, kam Ende der 1990er-Jahre nach Deutschland und litt nach eigener Aussage unter sprachlichen Problemen bzw. solchen, die damit einhergehen. Diese Situation war für sie Auslöser mit anderen Migranten aus dem osteuropäischen Ausland Sprachkurse zu organisieren. Aus dem daraus entstehenden Austausch, der sich im Laufe der folgenden Jahre nicht nur auf Sprache, sondern auch interkulturellen Austausch ausweitete und schließlich in der Gründung des Vereins mündete. Als erste Vorsitzende ist sie für die gesamte Organisation zuständig, ebenso wie für die Akquise finanzieller Mittel. Neu war im Jahre 2009 Botschafterin des „Verbundnetzes der Wärme“, das als öffentliche Plattform für sozial Engagierte in Ostdeutschland fungiert. Ferner war sie 2007 Preisträgerin des bundesweiten Praxis- und Ideenwettbewerbs der Stiftung Bürger für Bürger in der Kategorie „Herausragendes persönliches Engagement“ (vgl. Verbundnetz der Wärme, 2010).

Neben der Vorsitzenden agieren noch etwa 20 ehrenamtliche Mitarbeiter im Integrationszentrum, die als Ansprechpartner für Suchende zur Verfügung stehen. Sie sind als ausführende Organe nach den Grundsätzen des Vereins, auf die später im Detail eingegangen wird, im Weiteren zu verstehen (vgl. Harmonie e.V., 2010.). Darüber hinaus beschäftigt „Harmonie“ noch externe Mitarbeiter, die mit fachlicher Expertise in Workshops o.ä. auftreten und so mit ihrer Autorität qua Position und Wissen die zu vermittelnden Grundsätze als unangreifbar erscheinen lassen. Hierunter lassen sich die Polizei bei Gewaltprävention, Psychologen des Gesundheitsdienstes beim Thema Geschlechtskrankheiten wie AIDA und weitere subsumieren.

Insgesamt sind rund 50 von 300 Mitgliedern im Verein aktiv tätig und „Harmonie“ verfügt über ein dichtes Netz an Kooperationspartnern und Unterstützern aus Politik, Gesellschaft und der Wirtschaft. Neben der Funktion von Spenden- und Mitgliedsbeiträgen, haben diese auch eine Verbreitungsfunktion des Anliegens in den öffentlichen und privaten Diskurs hinein und eine Legitimationsfunktion in der Folge, wenn Probleme in der Allgemeinheit und für die Allgemeinheit diskutiert werden. Schirmherrschaften für große Projekte dienen dem Verein als Mittel zur Aufmerksamkeit und zur Vermittlung von Seriosität, damit die Betreuung und das Arbeiten mit der Zielgruppe (Menschen aller Altersschichten) - als den Empfängern der

Leistungen des Integrationszentrums - auf einem anerkannten und soliden Fundament stattfindet.

4. Das Handeln als zivilgesellschaftlicher Akteur

4.1 Praktische Arbeit für die Integration

Die kurze Darstellung der am Integrationszentrum Beteiligten und Mitwirkenden war deshalb eine Notwendigkeit, weil sich auch die praktische Arbeit auf Probleme bezieht, die in der Gesellschaft diskutiert werden. So findet also ein Wechselspiel statt, dass durch Mitglieder oder dem Verein nahestehenden Probleme offeriert werden, die aus subjektiver Sicht der Beteiligten ein Phänomen unter den osteuropäischen Migranten sind und dann direkt in die Arbeit des Vereins integriert werden können und umgekehrt. Bei diesem Fall können Probleme durch die tägliche Arbeit mit Migranten aufgedeckt werden und Dispositionen und Handlungen analysiert werden, für die in der Öffentlichkeit um Verständnis geworben werden kann, weil der hybride Zustand der Migranten erläutert wird. Der Begriff des hybriden Zustandes bezieht sich hier auf Foroutan und meint die Verortung zwischen zwei Kulturen und den sich daraus ergebenden Identitätsproblemen für die Individuen (vgl. Foroutan, 2010: 10). Neben der täglichen Beratung und Betreuung vor Ort in den Geschäftsräumen, wo die allgemeinen Bildungsangebote (Deutsch-, Englisch- und Computerkurse) und die praktischen Hilfen im Leben, wie Wohnungs- und Jobsuche, angeboten werden, sind es im Speziellen Projekte, die im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen: INPUT versteht sich als Projekt mit Kommunikationstraining, Theaterworkshops sowie Tanz- und Klavierunterricht oder PERSPEKTIVE AN SICH GLAUBEN, das ein psychologisches Training zur Gewinnung von Selbstvertrauen zum Ziel hat, sind im Weiteren Beratungsleistungen. Die parallel laufenden herausgehobenen Projekte leiten sich aus der alltäglichen Arbeit ab.

In diesem Zusammenhang sei das Projekt RADUGA kurz vorgestellt, um zu verdeutlichen, welchen Anspruch das Integrationszentrum mit seiner Arbeit erhebt. Das Hauptziel des Projekts ist die Sensibilisierung russischsprachiger Migranten aus den verschiedenen Republiken der ehemaligen Sowjetunion hinsichtlich sexueller Vielfalt zur Verhinderung von Diskriminierung von Gewalt. Die Umsetzung des Projekts ist ferner nicht getrennt von anderen relevanten Themenfeldern, wie bspw. der Stellung der Frau und Bildung, ohne die kein wirklich integratives Zusammenleben möglich ist. Das Projekt schult Multiplikatoren, um die Einstellung in der russischen Einwanderungsgesellschaft zu sexuellen Orientierungen zu liberalisieren. Hilfesuchende homosexuelle Menschen werden beraten und es soll russischen Migranten mit einer Transidentität aus der Isolation geholfen werden. „Wir sind das erste

Projekt, in dem heterosexuelle Russen sich dieses Problems annehmen, was eine große Verantwortung für uns ist, und es ist ganz wichtig, dass das viele von uns wissen.“, so Larissa Neu. Die in vier Workshops geschulten Multiplikatoren sind für die Thematik sensibilisiert und werden sich in Zukunft für Toleranz und Akzeptanz von sexueller Vielfalt einsetzen, so für ein verständnisvolles und offenes Miteinander werben, so die Beschreibung laut Internetauskunft des Projekts. Die Rezeption dieser Arbeit wird überwiegend positiv betrachtet. Insbesondere unter Berücksichtigung der geografischen Lage wird das Projekt begrüßt: In Schöneberg werden sie als Gesprächspartner gebraucht, da hier die homosexuelle Szene groß aber auch der russische Migrantenanteil hoch ist, was in der Vergangenheit zu Spannungen geführt habe. In zwei lokalen Internetblogs wird RADUGA insofern hervorgehoben, als dass die Sensibilisierung für ein entspannteres und offeneres gesellschaftliches Klima im Kiez und allgemein sorgt. Darüber hinaus würdigte auch das Funkhaus Europa diesem Projekt einen Beitrag und lobt es in diesem Zusammenhang. Die Senatsverwaltung für Arbeit und Soziales Berlin finanziert das Projekt und die örtliche Bundestagsabgeordnete Mechthild Rawert (SPD) fungiert als Schirmherrin, die in dieser Funktion sicherlich neben dem Aufmerksamkeitsmerkmal auch ein finanzielles im Sinne einer problemlosen Finanzierung ist (vgl. Harmonie e.V., 2010).

4.2 Das Selbstverständnis als handelnder Akteur der Zivilgesellschaft

Nach der Skizzierung des organisatorischen Ausbaus des Vereins, den einzelnen Personen und deren kurzer Funktionszuweisung sowie dem Einblick in die praktische Arbeit, sollen nun die Grundsätze und das Selbstverständnis als Integrationszentrum analysiert werden. Dies kann nur an dieser Stelle geschehen, weil die deskriptive Vorarbeit unabdinglich für den Abgleich mit der Selbstauskunft des Vereins ist und so, mit Hilfe theoretischer Annahmen, die Wirksamkeit bzw. der zivilgesellschaftliche Mehrwert herausgearbeitet werden soll. So sind die Projekte nach Aussage von „Harmonie“ auf gesellschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet angesiedelt. Als gesellschaftlich versteht der Verein die Stärkung der Nachbarschaftshilfe, des Selbstbewusstseins der Aussiedler mit dem Zweck eine kontinuierlichen Kommunikation zwischen ebenjenen und Einheimischen herzustellen / zu ermöglichen. Es soll also ein „positives Integrationsklima nachhaltig gefördert“ (ebd.) werden. Auf dem sozialen Gebiet ist die Betreuung bei rechtlichen Angelegenheiten gemeint, die Angebote an Sport und Spiel sowie die Bildungsangebote und die Beratung bei der Jobsuche. Es sei Ziel eine „Selbstfindung und Selbstentwicklung der Teilnehmer“ zu erreichen. Werte, die die tägliche Arbeit und die Projekte vermitteln sollen, zielen insbesondere auf die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, dem Abbau jeglicher Diskriminierung, was letztlich die Schulung und Mahnung zur Toleranz beinhaltet. Mit Hilfe dieser Arbeit soll dem Individuum die „politische und gesellschaftliche Neuorientierung in der freiheitlichen Demokratie“ (ebd.) ermöglicht werden.

Die Arbeit – und das ist für die hiesige Analyse von entscheidender Bedeutung – des Integrationszentrums „Harmonie e.V.“ ist nach der bisherigen Betrachtung als ein Erfahrungsaustausch von Migranten für Migranten zu konstatieren. Es wird Hilfe für alle lebensnotwendigen Bereiche angeboten, die in Form von Beratung nach standardisierten rechtlichen Verfahren ablaufen aber in die auch Kenntnisse aus der eigenen Historie der Berater einfließen. So kann dies als Erfahrungsaustausch vor dem Hintergrund einer Professionalisierung der Helfenden verstanden werden. Ferner gar als Coaching. Dies ist zu vermuten und in der alltäglichen Praxis der sozialen Kommunikation unabwendbar, weil die Berater ausschließlich Aussiedler sind und so selbst über eine Migrationsgeschichte verfügen. Diese Praxis ist nach Tränhardt zu begrüßen, weil man kulturelle Innovationen, kulturelle Veränderungen und Adaptionen am besten innerhalb einer Gruppe transportieren kann, da die Problemlage – dass zu Lernende – ähnlich ist (vgl. Tränhardt, 2008). Somit ist Schluss zu folgern, dass homogene Migrantengruppen, was als Kritik (Stichwort Abgrenzung in einem fremden Land) vielfach in den Medien angebracht und hier widerlegt wird, nicht integrationshemmend sind. Vielmehr ist diese Form der integrativen Hilfe als die Bildung von sozialem Kapital zu verstehen. Nach Putnam ist hier die bridging-Funktion sozialer Netzwerke ersichtlich, die positive Auswirkung auf Migranten und/ oder Migrantengruppen zur Folge hat: „bridging social capital yields positive relationships“ (Knudsen et al., 2007: 3).

Dies ist umso wichtiger, als dass osteuropäische Migranten sich nach wissenschaftlichen Erfahrungen im näheren Familienumfeld gemeinschaftlich verorten (vgl. Berger et al, 2008: 255). In dieser Lesart haben Familien und ethnische Herkunft eine hohe Bedeutung bzw. eine Vertrauensvorschuss. Menschen können in dieser Lesart durch Migrantenvereine besser erreicht werden als durch staatliche Einrichtungen. Es werden also Netzwerke aufgebaut, die über das Erlernen einer neuen Sprache und den Umgang mit Behörden hinaus auch im beruflichen Leben von Vorteil sind, um an Ressourcen zu gelangen, in der ökonomischen, sozialen und kulturellen Sphäre. Die Begegnungsstätten im Verein bieten Raum für zwanglosen Austausch zwischen allen Migranten und auch Einheimischen, ebenso wie die öffentlichen Feste, die wegen der lokalen medialen Berichterstattung und der Politprominenz neugierig machen. So haben Integrationsvereine den gesamtgesellschaftlichen Auftrag Vernetzung innerhalb einer und zwischen den ethnischen Gruppen zu gewährleisten, um beide Seiten kennen zu lernen und gegenseitig voneinander zu profitieren (vgl. ebd.).

Dies ist also ein partizipativer Ansatz von Integration. Weg von der Fürsorge der deutschen Mehrheitsgesellschaft, die dem Migranten hilft, hin zu Unterstützung von Migrationsvereinen, die sich zum einen öffnen und zum anderen Migranten in ihre Arbeit einbinden und so nachhaltig Strukturen durch Netzwerke generieren. Aber, so Halm, ist ein „Konkurrenzverhalten wichtig zwischen interkultureller Sensibilisierung und interkultureller

Öffnung“ (Halm, 2008). Bürgerschaftliches Engagement ist der Motor, der die Zugehörigkeit fördert und hierbei seien nicht ausschließlich Bürger gemeint, die qua Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, sondern gerade auch solche, die im Rahmen der Migration zu Bürgern geworden sind. Bürgerschaftliches Engagement muss als wichtiger Partner in diesem Sinne anders als in der Kategorisierung „Abgrenzung von der deutschen Mehrheitsgesellschaft“ gedacht werden und für ein harmonisches Zusammenleben zwischen alten und neuen Bürgern angesehen werden (vgl. ebd.). Der These Halms ist im Rahmen dieser Betrachtung im Hinblick auf das Integrationszentrum Harmonie zuzustimmen.

4.3 Wahrnehmung zivilgesellschaftlicher Funktionen

Dies garantieren kann das Integrationszentrum „Harmonie e.V.“, weil es nach den zivilgesellschaftlichen Definitionen eine Dienstleistungsfunktion einnimmt. Dies, weil es Aufgaben wahrnimmt, wie die klassische Sozialberatung, die von vielen gemeinnützigen Vereinen betrieben werden und in diesem speziellen Fall auf Migranten aus dem osteuropäischen Raum zugeschnitten ist, die neben der Vermittlung von Sprachkenntnissen auch eine Schulung zum politischen System vornimmt, damit neben dem strukturellen Wissen eine konventionelle Beratung zu lebenspraktischen Fragen plausibel erscheint.

Darüber hinaus ist die Dienstleistungsfunktion auch eine Transformation staatlicher Aufgaben auf selbstständige Träger, die dafür Geld erhalten und so ihre Existenz sichern. Abgedeckt ist dies im hier vorliegenden Fall, weil die seit 2005 von der damaligen Bundesregierung für verbindlich erklärten Integrationskurse auch bei Aussiedlern / Spätaussiedlern zur Anwendung kommen sollen. Sie werden nicht mehr per se als deutschstämmig wahrgenommen, sondern müssen ihre Abstammung nachweisen um ein Verfahren in die Wege zu leiten und unter Beweis stellen, das Kurse zur Eingliederung erfolgreich besucht wurden. Sofern, und das kann nach der bisherigen Analyse als gesichert angenommen werden, sind die Hilfestellungen in der neuen Heimat Beratungsangebot in freiwilliger Form und gleichzeitig auch ein Ort des Integrationszwangs, weil Bildungsarbeit (Sprache, politische System) für das Erreichen der deutschen Staatsbürgerschaft verpflichtend ist. Die Dienstleistungsfunktion sei in diesem Zusammenhang allerdings als eine Doppelfunktion verstanden: Neben der klassischen Beratung und der Integrationsschulung, die einen zwanghaften Charakter für beide Seiten der Dienstleistung (Anbieter und Nachfrager) aufweist, führen die gesonderten Projekte von „Harmonie“ in den herrschenden sozialen und kulturellen Alltag der Mehrheitsgesellschaft ein und können so sukzessive eine Sensibilisierung für Neues schaffen. Wird also gelehrt, dass in Deutschland die Gleichberechtigung ein hohes Gut ist und gleichgeschlechtliche Partnerschaften einer heterosexuellen in vielen – wenn noch leider nicht in allen – Bereichen ebenwertig gleichwertig vor dem Gesetz ist, dann kann dies pro forma so angenommen werden, führt

allerdings nicht zu einem Erleben in der sozialen Praxis, was den Unterschied zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Integrationskurse deutlich macht. Das Handeln in der sozialen täglichen Interaktion kann nicht einfach mit dem Wissen, wie es geht erlernt werden, sondern nur durch eine interaktive Konfrontation mit dem Neuen. Hier leistet das Integrationszentrum „Harmonie“ weit mehr als vom Gesetzgeber verlangt und bietet in dieser Lesart eine Dienstleistung an, die sich an normativen Standards anlehnt aber darüber hinausgeht (vgl. Thränhardt, 2008).

Im Weiteren nimmt das Integrationszentrum aber auch eine Themenanwaltsfunktion ein. So werden nicht nur Probleme innerhalb der eigenen Community thematisiert und nach Lösungen gesucht, sondern die Probleme im Zusammenleben werden auch in die Öffentlichkeit gebracht. Dies geschieht über zweierlei Wege: Zum einen nehmen sie sich des Themas Migration / Integration im Allgemeinen an und versuchen in diesem Zusammenhang Probleme zu erkennen und diese in der Migrantengruppe zu thematisieren. Zum anderen haben die teilweise prominenten Mitglieder und die Personen, die die Schirmherrschaften für einzelne Projekte übernehmen eine Aufmerksamkeitsfunktion. Sie tragen mit ihrem Namen und ihrem Einfluss eine Thematik in die Öffentlichkeit und können so Werben. Das Werben ist hier als eine Sensibilisierung des Teils der Gesellschaft ohne Migrationshintergrund zu verstehen. Ihnen wird so durch die Erklärung mit Hilfe der Einbindung, warum dieses und jenes Thema ein Problem in der osteuropäischen Community ist, verständlich gemacht, warum das Andere manchmal so uneindeutig ist. Damit ist also der klassische Auftrag der Soziologie nach Weber in die Praxis übertragen worden: Deuten und Verstehen vor dem Hintergrund bestimmter Strukturen (vgl. Weber: 11). Erst wenn die Thematik in den öffentlichen Diskurs kommt und die Strukturen erklärt sind, können Probleme gemeinschaftlich angegangen werden. Die Themenanwaltsfunktion ist also eine Öffentlichkeitsfunktion, nimmt aber darüber hinaus noch Einfluss auf Entscheidungen, die auf die Verbesserung der Lage osteuropäischer Migranten zielen. Dies kann gelingen, weil das Integrationszentrum einen großen Kreis an Unterstützern und Kooperationspartnern hat, die – wie beschrieben – für die Position Partei ergreifen können.

Die Wahrnehmung dieser Funktion dient also dem Zusammenleben deutlich, weil sie sich dem in der deutschen Mehrheitsgesellschaft befindlichen Gefühl des Fremden annimmt und neben Problemen innerhalb der Community auch auf Probleme aufmerksam macht, die durch die Einbettung in den biografischen/ migrantischen Kontext als nachvollziehbarer erschienen und ein Verständnis für die Situation der Aussiedler geschaffen wird.

4.4 Kritische Analyse der zivilgesellschaftlichen Arbeit

Wegen der Weigerung der Aufnahme von Quellen, die vielfach aus dem rechtsextremen Milieu kommen, soll in diesem kurzen Abschnitt allgemein versucht werden Kritik auf die

Arbeit des Integrationszentrums anzuwenden bzw. der Versuch unternommen werden, die bis hier gezogenen Schlüsse zu erörtern. So kann in den Raum gestellt werden, dass sich der Verein nur auf die Migrantengruppe der Aussiedler konzentriert und in diesem Zusammenhang andere Migrantengruppen vernachlässigt bzw. diese bewusst ausgrenzt. Doch sei gleichsam die Feststellung angeführt, dass sich das Integrationszentrum keineswegs ausschließlich laut Auszügen aus der Satzung an osteuropäische Migranten richtet. Zwar liegt auf diesen, auch nach den bisherigen Ausführungen, ohne Zweifel ein Schwerpunkt, doch wird keine andere Gruppe pro forma ausgeschlossen und auch im Kontext der täglichen Arbeit ist eine Abweisung von sozialen Problemen, die von bspw. türkischen Migranten aus dem Umfeld an die ehrenamtlichen Mitarbeiter herangetragen werden nicht zu vermuten. Selbst der Schwerpunkt lässt sich durch die vorangegangene Analyse erklären, weil sich eine integrative nachhaltige Arbeit am besten im Erfahrungsaustausch von Migranten für Migranten gewährleisten lässt. Dies gilt jedoch nicht nur für die Abgrenzung von Migranten zu Nicht-Migranten, sondern auch innerhalb des gesamten Migrantenmilieus. Migration als selbsterlebte Praxis mit dem sozialen und kulturellen Hintergrund einer sozialistischen Diktatur hat einen anderen Habitus zur Folge als die persönlichen Erfahrungen aus einem südlichen Land oder einem asiatischen, was Wertsystem und Haltungen im Allgemeinen anbelangt. Kommunikation geschieht hier als über die Vertrautheit bzw. das Wissen um den Subtext jenseits des gesprochenen Wortes und kann gleichsam auch die Gefühle erkennen lassen und verständlicher erscheinen als bei Personen, die nicht über den gleichen sozio-kulturellen Hintergrund verfügen.

Im Weiteren muss allerdings die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins kritisiert werden. Einerseits findet keine Veröffentlichung der gesamten Satzung statt, die auch auf Nachfrage nicht vollständig zur Verfügung gestellt wird. Nach den Grundsätzen der Zuwendung von öffentlichen Geldern, muss auch eine Transparenz hinsichtlich der Ausgabenstruktur des Vereins gegeben werden, die sowohl die Aufwendungen für Betriebskosten und – für die gemeine Gesellschaft wohl wichtiger – als auch jene Aufwendungen für die ehrenamtlichen Vorsitzenden samt eventueller Privilegien (Mobiltelefon etc.) umfassen. So könnten auch die durch diese Praxis entstehenden Zweifel der Verwendung von Geldern ausgeräumt werden, die insbesondere nach der letztjährigen Affäre um die Berliner Treberhilfe aufgekommen sind. Darüber hinaus erwecken die angelegten Projekte den Anschein, als seien sie aus der täglichen Arbeit herausgegriffen und so als Extras einer gesonderten Finanzierung zugänglich gemacht worden. In dieser Lesart gebe es keinen erhöhten Aufwand, der eine größere finanzielle Förderung rechtfertigt. Doch sei hier keine Verschwendung oder Falschverwendung unterstellt, jedoch sollte die Herausnahme und Forcierung einzelner Projekte besser erläutert werden, dass verständlich ist, warum dies einer gesonderten Finanzierung bedarf, was am Beispiel RADUGA vollständig nachvollziehbar ist.

Kommunikation nach außen muss also hier verbessert werden. Dies ist laut Thierse für die Arbeit eines zivilgesellschaftlichen Akteurs unabdingbar (vgl. Thierse, 2008).

Auf der anderen Seite kann für den Betrachter die stetige Schirmherrschaft für Projekte kein wirklich qualitativer Indikator für nachhaltige integrative Arbeit sein. Es ist nicht klar, welchen Anteil die jeweiligen Personen an dem speziellen Projekt wirklich haben und ob nicht die Übernahme solcher einer Schirmherrschaft nicht nur aus dem Bedürfnis der eigenen/beidseitigen Prestige-Steigerung erfolgt. Ein Name ist gleichsam Aufmerksamkeit und zieht weitere Netzwerke nach sich, die auch in Integrationswettbewerben eine klar verbesserte Ausgangslage mit sich bringen.

5. Schlussbetrachtung

In diesem abschließenden Kapitel sollen nun die grundlegenden Annahmen nochmals dargelegt werden und grundsätzliche Aussagen zu Integrationszentren – ohne den Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu erheben – getroffen werden.

So ist als erstes festzustellen, dass das Integrationszentrum „Harmonie e.V.“ durch seine lebenspraktischen Angebote und Maßnahmen die formale Integration in Deutschland nachhaltig positiv beeinflusst. Es wird Beratung angeboten, die sich sowohl auf die Suche nach einem Arbeitsplatz als auch nach einer Wohnung bezieht. Darüber hinaus wird bei Behördengängen und verwaltungsrechtlichen Fragen den Migranten Unterstützung geleistet. Im Weiteren, wie bereits angedeutet, werden Deutsch-, Englisch- und Computerkurse sowie solche zur politischen Bildung offeriert, die sich ebenfalls unter dem Stichwort Leistungen für die formalisierte Integration subsumieren lassen. Hier zeigt sich nochmals klar, dass die zivilgesellschaftliche Funktion einer Dienstleistung im Vordergrund der Vereinsarbeit steht. Es ist folglich die Übertragung hoheitlicher Aufgaben in den privatwirtschaftlich-gemeinschaftlichen Sektor hinein, der von staatlichen Institutionen bezahlt und im besten Fall überprüft wird. Der Mehrwert der Zivilgesellschaft wird also dort geschaffen, wo der Staat nicht agiert.

Doch nicht nur der formale Rahmen wird durch die Arbeit eingehalten. Ohnehin können die bundesdeutschen Vorgaben, die streng formuliert sind, keinen wirklichen Beitrag zu einem positiven Miteinander aller Mitglieder der Gesellschaft leisten. Vielmehr sind diese Maßnahmen gedacht, um Regelungen zu finden, die notwendige Integration zu begrenzen und die gewollten hochqualifizierten Zuwanderer gegen die aus wirtschaftlicher Not heraus Migrierenden auszuspielen, indem hohe Hürden für die Aufnahme in diesem Land geschaffen wurden. Viel wichtiger als die formalen Aufgaben eines Vereins, der sich um Integration kümmert, ist die hier als ‚informal‘ bezeichnete Integration. Es werden Workshops

angeboten, die die kulturelle Vielfalt als Thema behandeln und Öffnung für beide (Einheimische und Migranten) thematisieren. So sind die Projekte angelegt, um einerseits die Migranten ohne einen klassischen ‚Oberlehreereffekt‘ (was ist normativ gut und schlecht) für die kulturellen Unterschiede und Gewohnheiten zu sensibilisieren (vgl. Foroutan, 2010: 12). Andererseits bewirkt auch das Hineintragen der Arbeit des Integrationszentrums in die Gesellschaft eine Sensibilisierung hinsichtlich einer kulturellen Öffnung für die Einheimischen - das Anerkennen anderer sozialer Dispositionen – und kann so zu einem nachhaltigen positiven Zusammenleben führen. Der Mehrwert der Zivilgesellschaft für die Integration ist in dieser Konsequenz auch das, was der Staat nicht leisten kann. Darüber hinaus sind aber auch die täglichen Kurse, die nicht das Erlernen einer Sprache und dergleichen zum Ziel haben, wichtig für das Einleben in einem neuen Land: Theaterkurse, Musikinstrumentenkurse usw. sind mit einem Sinn ausgestattet, der als Ankerpunkt in der neuen Heimat gesehen wird. So wird das vielfach erwähnte Einleben erleichtert, weil Aufgaben wahrgenommen werden können, durch die im besten Fall auch neue Kontakte geknüpft werden können. Das Netzwerkparadigma bezieht sich hierbei auf zweierlei Arten: Zum einen natürlich das Kennenlernen neuer Menschen aus der Nachbarschaft, mit dem sich ein freizeitleiches Treffen verbinden ließe. Zum anderen aber auch Netzwerke, die nicht aus der stringenten Ober- und Unterordnung, wie es beim organisierten Kennenlernen von Anbietern und Nachfragern nach Arbeit der Fall ist, im Gegenteil kann sich aus der Situation heraus ein unverbindliches Treffen ergeben, die für beide an der Interaktion Beteiligte Multiplikatoreffekte mit sich bringen. Wie oben bereits ausgeführt, hat die Schaffung solcher Netzwerke für Migranten eine immense Bedeutung. Das Integrationszentrum „Harmonie e.V.“ bezieht seine Existenz nicht vordergründig aus Diskriminierungsgründen, sondern aus dem Anspruch heraus, Migranten aus Osteuropa die Eingliederung in einem neuen Land zu erleichtern. Die selbst erlebte Praxis ‚Migration‘ erweist sich als großer Vorteil bei der Hilfe sich in einem neuen Land zurechtzufinden. Es ist jedoch nicht nur eine Hilfe, sondern vielfach auch genau der Startvorteil, der für ein selbständiges und selbstbewusstes Leben nach der Migration wegweisend ist. Die Gespräche und die Ratschläge der Betreuer des Integrationszentrums werden – und das hat der theoretische Exkurs gezeigt – viel stärker und glaubwürdiger wahrgenommen. So muss eben der Gefahr einer Segregation einer Migrantengruppe widersprochen werden und im Gegenteil diese Art von Integrationshilfe durch die Zivilgesellschaft gefördert werden.

Es wird also versucht nicht nur den Migranten bei der Wohnungssuche zu helfen oder ihnen bessere Sprachkenntnisse bei zu bringen, was die formale Integrationsaufgabe ist, sondern es sollen vielmehr Netzwerke und gemeinschaftliche Hilfe aufgebaut werden, damit die Mehrheitsgesellschaft kein alimentierendes Handeln offenbart. Die Integration kann nur so auf Augenhöhe betrieben werden, indem auch die Mehrheitsgesellschaft ihren nach

Deutschland migrierten Mitmenschen respektvoll (vor den Leistungen und dem Können) gegenübertritt.

Das BBR (Bundesamt für Bau- und Raumordnung) und andere Studien zeigen weiterhin, dass es erhebliche Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gibt. Hier von einer strukturellen Benachteiligung zu sprechen erscheint plausibel, da Nachteile sowohl auf der politisch-gesellschaftlichen Ebene als auch im Bereich des Arbeits- und Bildungszugangs konstatiert werden können. Chancengleichheit durch zum Beispiel Migrantenvereine wie im hiesigen Fallbeispiel, kann erreicht werden, wenn auch das Selbstvertrauen bei Migranten vorhanden ist ihr gelerntes Wissen offensiv zu vertreten. So zum Beispiel wenn es um Sprachkenntnisse geht. Hier wird noch immer nur auf die Sprachen Englisch und Französisch geschaut, allerdings ist es ebenso wichtig, dass neben der deutschen auch eine andere Sprache, die nicht zu eben genannten gehört, große Vorteile mit sich bringt. Dies klar zu vertreten, kann nicht durch den Erwerb von politischer Bildung oder durch Einbürgerungstests gelingen, sondern dadurch, dass Erfahrungen von Migranten an Migranten weitergegeben werden und auch ein Bewusstseinswandel in der deutschen Mehrheitsgesellschaft eintritt. Welche Strukturen liegen bestimmten Handlungen zugrunde, muss die zentrale Fragestellung der Mehrheitsgesellschaft sein, um diesen Bewusstseinswandel einzuleiten.

Das Integrationszentrum fördert darüber hinaus nicht die Aufgabe der eigenen Kultur als soziale Handlungspraxis. Dieser Ansatz der Gemeinsamkeit von Integration macht den Verein im vorliegenden Verständnis und nach den dargelegten Ausführungen zu einem wichtigen zivilgesellschaftlichen Akteur. So ist das bürgerschaftliche Engagement der Motor, der Teile der Integration fördert. Es zeigt sich die Fähigkeit der Zivilgesellschaft, die Leerräume der Politik nachhaltig auszufüllen.

II. Türkiyemspor e.V. von 1978: ‚Ethnische Infrastruktur‘ mit türkischem Migrationshintergrund oder interkulturelle Kreuzberger ‚Kiez-Kicker‘?

von Karsten Holler

1. Fußballvereine als gesellschaftlicher Integrationsfaktor	16
2. Ethnische Vereine.....	17
3. Der Verein	19
4. Verein und Zivilgesellschaft	23
5. Integration? Dissonanzen	26
6. Fazit	27

1. Fußballvereine als gesellschaftlicher Integrationsfaktor

Einen erheblichen Anteil am gesellschaftlichen Leben in Deutschland haben Sportvereine im Allgemeinen und als Organisator der nach wie vor populärsten Sportart die Fußballvereine im Besonderen. Keine andere Sportart schafft es Woche für Woche eine dermaßen hohe Anzahl an Zuschauern in Stadien oder vor die Bildschirme zu locken. Und keine andere Sportart weist eine höhere Zahl an Aktiven vor: Mit rund 6,5 Mio. stellen die Fußballvereine mehr als ein Viertel der Mitglieder des Deutschen Olympischen Sportbundes. (Vgl: Stat.Bundesamt 2008: 365) Vereinen wird generell -und da machen wie im hier untersuchten Fall, Fußballvereine keine Ausnahme- ein hoher gesellschaftlicher Integrationsfaktor zugeschrieben. So formuliert der Soziologe Bernhard Schäfers in einer Sozialstrukturanalyse Deutschlands: „Vereine spielen im Leben der Bundesbürger und der Gemeinden [...] eine zentrale Rolle; sie ‚gliedern‘ die komplexe Gesellschaft in überschaubare, gemeinschaftliche Strukturen; sie leisten einen zentralen Beitrag zur Integration der Menschen, auch der ausländischen Wohnbevölkerung, zumal der Kinder und Jugendlichen.“ (Schäfers 2004: 68) Und auch Christian Weber vom Bundesgesundheitsministerium (BMG), der die „gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund“ als „ein wichtiges Anliegen der Bundesregierung“ betrachtet, ist der Meinung: „Der Sport kann hier einen entscheidenden Beitrag leisten.“ (Weber zit.nach: www.integration-durch-sport.de)

In der folgenden Untersuchung steht der Integrations-Aspekt in einem Fußball-Verein, der in den späten 1970er Jahren im damals noch -West-Berliner- Stadtteil Kreuzberg von überwiegend türkischen Immigranten der ersten und zweiten Generation gegründet wurde,

im Mittelpunkt. Als der erfolgreichste ‚türkische‘ Club Deutschlands, der 1991 kurz vor dem Aufstieg in die zweite Bundesliga stand, erfuhr Türkiyemspor e.V. von 1978 erhebliche Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und bekam für viele Vereine gewissermaßen einen Vorbildcharakter. Anhand dieses Fallbeispiels gehe ich der Frage nach, in wie weit eine aktive Eingliederung des Vereins und seiner Angehörigen in die Zivilgesellschaft im engeren lokalen Umfeld in Kreuzberg und darüber hinaus in der Berliner Stadtgesellschaft gelungen ist. In wie weit handelt es sich hier um einen vermeintlich exotischen Teil einer ethnischen Infrastruktur (Tödt/Vösgerau 2007), der seinem Dasein in einer isolierten Parallelgesellschaft fristet? Stellt Türkiyemspor über seine Kernaufgabe -seinen Mitgliedern eine möglichst erfolgreiche Möglichkeit, sich am organisierten Fußballsport zu beteiligen- hinaus einen engagierten zivilgesellschaftlichen Akteur dar, der sich in gesellschaftliche Fragen einmischt und zu Problemen - auch konfrontativ- Stellung bezieht?

Um sich einer Antwort dieser Fragen anzunähern, werde ich im ersten Kapitel zunächst den Begriff des „ethnischen Vereins“ beleuchten, um auf dieser Grundlage im zweiten Kapitel den Verein und seine Geschichte genauer zu betrachten; milieuspezifische Besonderheiten und das sich im Laufe der Jahre herausbildende und verändernde Selbstverständnis stehen im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Verankerung im Stadtteil Kreuzberg mit seiner spezifischen ‚Kreuzberger Mischung‘ der 1980er Jahre aus linker Alternativ-Kultur und der sich entwickelnden ‚ethnischen Infrastruktur‘ wird hier in Zusammenhang mit der Entwicklung des Vereins gestellt und auf mögliche Wechselwirkungen untersucht. Vor diesem Hintergrund wird dann im dritten Kapitel das zivilgesellschaftliche Engagement des Vereins betrachtet und kontextualisiert und im vierten Kapitel der Integrationsaspekt beleuchtet und ein abschließendes Fazit gezogen.

2. Ethnische Vereine

Tödt/Vösgerau (2007) zufolge lässt sich der Begriff der ‚ethnischen Vereine‘ in der wissenschaftlichen Diskussion in Deutschland auf Thomas Schwarz zurückführen, der Mitte der 1980er Jahre die „Organisation des Sports türkischer Zuwanderer in Berlin“ (Schwarz 1987, zit.nach: Tödt/Vösgerau 2007: 116) als entscheidendes Indiz für eine „ethnische Kolonienbildung“ verstand (ders.ebd.) und so Eingang in die Wissenschafts- und Alltagssprache fand, ohne jedoch genauer bestimmt gewesen zu sein. Die Herausbildung der ethnischen Fußball-Vereine in Deutschland weist einen klaren Zusammenhang mit der spezifischen Situation von –in diesem Fall türkischen- Migranten in der Bundesrepublik Deutschland auf. Allein schon der Tatsache, dass türkische Jugendliche in ihrer Freizeit den Fußballsport praktizieren wird ein integratives Moment zugeordnet, da „zwei Drittel der

Türken aus ländlichen Regionen kamen, in denen Arbeit und Freizeit nicht wie in der industrialisierten Arbeitswelt eindeutig voneinander getrennt wurden, entdeckten sie die Freizeit teilweise erst in Berlin.“(ebd.) Diese Entdeckung der Freizeit lässt sich, wie auch die Praxis des Fußballspiels, „als eine migrationsspezifische Erfahrung deuten“(ebd.). Jenseits der großen Städte spielte Fußball gesellschaftlich in der Türkei eine vergleichsweise marginale Rolle. „Das Fußballspiel wurde demnach in Deutschland angeeignet, wo es als vorherrschendes Spiel den Pfad in der nationalen Sportlandschaft vorgab. So lässt sich für die erste Generation von Migranten die Hinwendung zum Fußball durchaus als Aneignung des hegemonialen Pfades der deutschen Sportkultur beschreiben.“(ebd.) Gleichzeitig markiert dieser Befund aber auch einen Wendepunkt in der Wahrnehmung von Migration durch die Aufnahmegesellschaft: Der Diskurs über Migration war in der Bundesrepublik bis in die 1980er Jahre hinein von der Annahme geprägt, dass die ‚Gastarbeiter‘ wirklich nur für einen begrenzten Zeitraum in Deutschland verweilen und in ihre Herkunftsländer zurückkehren. Die immer stärker sichtbar werdende Infrastruktur der Migranten in Form von eigenen Geschäften, Betrieben und eben auch Fußballvereinen deutete allerdings eindeutig auf eine Bleibeabsicht hin. Diese problematische Grundkonstellation einer über Jahrzehnte hinweg konzeptlosen Einwanderungspolitik in Deutschland (vgl.: Herbert 2003: 244f) spiegelt sich auch in der Politik des Deutschen Sportbundes dieser Zeit in einer Grundsatzerklärung „Sport der ausländischen Mitbürger“ (Schwenzer 2004: 117 zit. nach Tödt/Vosgerau 2007: 117) wider: So wurde die „Einzelmitgliedschaft ausländischer Mitbürger in deutschen Sportvereinen als die normale Form der Mitgliedschaft“ angesehen, ethnische Vereine sollten lediglich eine „Übergangs- und Ausnahmelösung“ sein, „die dort sinnvoll sei, wo durch einen hohen ‚Ausländeranteil‘ die deutschen Vereine ‚überfremdet‘ werden.“ (Tödt/Vosgerau 2007: 117). In dieser Argumentation werden Vereinsgründungen nicht positiv in ihrer Bedeutung als Netzwerke innerhalb der eigenen Community gewürdigt, sondern als Aufbewahrungsort für den Störfaktor ‚Ausländer‘, der seine Aufgabe mit der – zu diesem Zeitpunkt als Assimilation gedachten – vollzogenen Integration verliert und verschwindet (vgl.ebd.). Heute muss die Geschichte dieser Vereine eher als Etablierung einer migrantischen Lebenswelt gesehen werden, Türkiyemspor ist einer von rund dreißig Vereinen im Berliner Fußballverband, die einen türkischen Namen tragen. Diese migrantischen Lebenswelten und Communities stellen sich heterogen dar, wie in den folgenden Kapiteln noch gezeigt werden wird.

3. Der Verein

Türkiyemspor ist ein eingetragener Verein mit Sitz in Berlin und wurde laut Satzung am 10.10.1978 gegründet. Neben der in der Außenwahrnehmung wichtigsten Sparte Fußball existieren seit Sommer 2007 noch eine Futsal und eine Marathonabteilung. Die Vereinsinfrastruktur befindet sich im Bezirk Kreuzberg; die Geschäftsstelle in der Gitschiner Strasse und das Vereinsheim am Kottbusser Tor. Diese Konzentration der Vereinsinfrastruktur ist kein Zufall, der Bezirk Kreuzberg als Stadtteil mit hohem Anteil türkischer Migranten steht in engem Zusammenhang mit dem Verein, der hier verankert ist. Die Spielstätte der ersten Herrenmannschaft befindet sich derzeit im Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark, umgangssprachlich als ‚Jahnstadion‘ bekannt, im Bezirk Prenzlauer Berg. Diese Tatsache der großen räumlichen Entfernung der Spielstätte von der lokalen Basis des Vereins ist kein Ergebnis einer freiwilligen Entscheidung. Am Ende der Spielsaison 2007/2008 gelang der Aufstieg in die neu gegliederte Regionalliga Nord, deren Sicherheitsauflagen das bis dahin traditionell genutzte Kreuzberger Katzbachstadion nicht erfüllen konnte. So gesehen verfügt Türkiyemspor, im Gegensatz zu anderen Berliner Traditionsvereinen, derzeit nicht über ein eigenes Heimstadion und eine dementsprechende Infrastruktur – ein Umstand, der durchaus auch Konfliktpotenzial in der Auseinandersetzung mit den entsprechenden Stellen des Senats beinhaltet, wie an anderer Stelle noch gezeigt werden wird (vgl. Kap. 4).

Türkiyemspor verfügt über eine Doppelstruktur, d.h. es gibt den Verein, der für die gesamte Organisation der sportlichen Belange verantwortlich ist und einen im Jahre 2000 gegründeten Förderverein, in dem sich Aktive, Unterstützer und Fans finden, die aber zum Teil auch Funktionen im sportlichen und organisatorischen Teil des Vereins innehaben. Hier wird vor allem politische und gesellschaftliche Netzwerkarbeit betrieben; dieser Bereich wird in Bezug auf die Aspekte des zivilgesellschaftlichen Engagements besonders zu beachten sein (vgl. Kap. 3.2). Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, der Spielsaison 2010/2011 befindet sich der Verein sportlich und finanziell in einer sehr schwierigen Lage, da die erste Herrenmannschaft nach derzeitigem Stand unvermeidlich in die Oberliga (umgangssprachlich auch 5. Liga genannt) absteigen wird. In diesem Zusammenhang ist ein weiterer Niedergang der ohnehin sehr geringen Zuschauerzahlen zu verzeichnen, die durch diesen Umstand mitverursachten großen finanzielle Defizite gefährden den Verein substantiell. Zuletzt gelang allerdings eine vorläufige Konsolidierung; der Vorstand wechselte, neue Sponsoren sind in Aussicht und die hohen Schulden konnten innerhalb

weniger Monate von 640.000 € auf 95.000 € reduziert werden, ein Resultat tieferer Umbrüche im Verein (vgl. Wolf 2011).²

3.1 Die ersten Jahre

Im Jahre 1978 gründeten mehrere Angehörige der eher losen Spielervereinigung ‚Kreuzberg Gençler Birliği‘ (Kreuzberger Junge Union), die sich bis dahin dem Hobbyfußball verschrieben hatten, den Verein BFC Izmirspor, der den direkten Vorläufer von Türkiyemspor e.V. 1978 darstellt. Daraus erklärt sich der etwas verwirrende Umstand, dass Türkiyemspor seinen gegenwärtigen Namen erst 1987 nach einer Umbenennung im Januar desselben Jahres führt, aber als offizielles Gründungsdatum eben 1978 im Vereinslogo trägt. Die verschiedenen Namen und formalen Rahmen spiegeln die Geschichte der Akteure des Vereins und ihre Selbstwahrnehmung wider. Die erste Generation der Immigranten hatte noch keinerlei Erfahrungen mit der Führung eines Vereins, somit wurde zunächst in der bürokratisch weniger aufwendigen Freizeitliga mit dem Spielbetrieb begonnen. Da sich in dieser Phase der lockeren Spielervereinigung hauptsächlich Migranten türkischer Herkunft aus der türkischen Ägäis-Stadt Izmir trafen, wurde der Vereinsname 1978 in BFC Izmirspor geändert und sich nun zugetraut auch der formalen Führung eines Vereins gewachsen zu sein. Anstelle der Freizeitliga wurde jetzt in der C-Klasse der Berliner Amateurliga angetreten und auf Anhieb die Meisterschaft gewonnen, was ein Jahr später in der B-Klasse wiederholt wurde. In dieser Phase des sportlichen Aufstiegs erspielte sich der Verein eine große Anhängerschaft, schon in den unteren Ligen fanden sich oft über tausend Zuschauer ein. Mit der oben erwähnten Vereins-Umbenennung im Januar 1987 in ‚Türkiyemspor Berlin e.V.1978‘ wurde dem Umstand Rechnung getragen, dass schon längst nicht mehr nur Migranten aus Izmir und Umgebung dem Verein angehörten, sondern er sich inzwischen zu einem Verein aller türkischen Migranten entwickelt hatte. Von nun an wurde der Verein kurz „Türkiyem“ (türk.: meine Türkei) genannt (vgl. Tödt/Vosgerau 2007: 120). Als Höhepunkt der Vereinsgeschichte in sportlicher Hinsicht gilt bis heute das Jahr 1991. Nach einer sehr erfolgreich verlaufenen Saison stand die Mannschaft kurz vor dem Aufstieg in die Zweite Bundesliga und damit in den Profi-Fußball. Das sportliche Verbandsgericht Berlin urteilte allerdings, dass ein neuer Spieler bei Türkiyem nicht rechtmäßig freigegeben gewesen wäre und regelwidrig gespielt hätte. So musste Türkiyem in der letzten Phase der Spiel-Saison drei Spiele wiederholen, die die Mannschaft im März und April 1991 auch alle gewann. Durch diese Doppelbelastung verlor Türkiyemspor die nächsten beiden regulären Spiele und das

² Zwischen der Untersuchung und der Veröffentlichung dieser Arbeit hat sich die Lage des Vereins allerdings erheblich geändert, so hat der Verein Ende 2011 als Folge des im Dezember 2011 eingeleiteten Insolvenzverfahrens seine 1. Herrenmannschaft aus dem Spielbetrieb der Oberliga Nordost abgemeldet um einem Zwangsabstieg zuvor zu kommen.
(vgl.: <http://www.tuerkiyemspor.info/magazin/artikel.php?artikel=1517&type=2&menuid=128&topmenu=45>)

für den Aufstieg entscheidende Spiel gegen den West-Berliner Traditionsverein Tennis Borussia am 1. Mai 1991 vor über 8000 Zuschauern im Kreuzberger Katzbachstadion. Damit wurde der allmähliche sportliche Niedergang von Türkiyemspor eingeleitet, einhergehend mit einem Rückgang der Zuschauerzahlen.

Eine fußballhistorische und juristische Besonderheit aus der Erfolgszeit von Türkiyemspor ist die Einführung des 'Fußballdeutschen' im DFB-Regelwerk. Kurz vor dem erwarteten Aufstieg in die Zweite Liga musste sich der Verein die Spiel-Berechtigung beim DFB einholen. Nach der damaligen Regelung hätten bei Erst- und Zweitligisten nur drei ausländische Spieler spielen dürfen, Türkiyem hatte aber acht ausländische Spieler, so dass der Passus dahingehend geändert wurde, dass Spieler, die fünf Jahre im Jugendbereich in Deutschland Fußball gespielt haben, als ‚Fußballdeutsche‘ anzusehen sind. Tödt/Vosgerau (2007) zu Folge wird der ‚Fußballdeutsche‘ in mehrfacher Hinsicht für den Verein zum historischen ‚Wendesymbol‘: einerseits brachte der sportliche Erfolg die restriktiven DFB-Regeln bezüglich nicht-deutscher Sportler zu Fall und beendete, zumindest vorläufig, die ethnischen Ausgrenzungs- und Marginalisierungstendenzen, die seit der Professionalisierung der Migrantenvereine zu einer verstärkten Grenzziehung geführt hatten. Der ‚Fußballdeutsche‘ symbolisierte auch die Einforderung des Anspruches auf eine Normalität an der Teilnahme am Alltag in Deutschland, der heute eine größere Normalität besitzt. Die Migrantenvereine sind mittlerweile etabliert und keine ‚Übergangslösung‘ mehr. Zum dritten wurde die Situation für den Verein wirtschaftlich und politisch härter, die politische Wende von 1989 und die damit einhergehenden Veränderungen in der Bundesrepublik Deutschland, wie auch im Berliner Mikro-Kosmos veränderten die Situation (vgl. Tödt/Vösgerau 2007: 121).

3.2 Neuorientierung nach der Wende 1989

Zu Beginn der 1990er Jahre wurden die Berliner Liga-Strukturen verändert, für Türkiyemspor führte der Fußball-Alltag immer häufiger ins – nunmehr ehemalige – Ost-Berlin und nach Brandenburg. Erfahrungen mit rassistischen Beschimpfungen nahmen zu; ein von Ausländerfeindlichkeit und Rassismus geprägtes härteres gesellschaftliches Klima wurde auch auf den Fußballplätzen erfahrbar. Im stark nationalistisch geprägten Wiedervereinigungsdiskurs verstärkten sich einerseits die externen ethnischen Zuschreibungen, was auch eine Veränderung der Binnenstruktur zur Folge hatte. Aus Gastarbeitern wurden nun wieder 'Türken'. Diese Veränderungen wurden von den ethnischen Vereinen dahingehend 'reflektiert', dass Türkiyem nun 'türkischer' als vorher war. So ist der Anteil von deutschen Spielern in den Vereinen, die von türkisch-stämmigen Migranten gegründet wurden, gegenüber den 1980er Jahren zurückgegangen (vgl. Schwenzer 2004: 118 zit. nach Tödt/Vösgerau 2007: 122) Andererseits führte die schlechte wirtschaftliche Lage und die hohe Arbeitslosigkeit „zu einer verstärkten Inanspruchnahme

sozialer Netzwerke“ (Tödt/Vosgerau 2007: 122). Dies hatte eine Veränderung der Präsentation zur Folge: So gewann die Formulierung sozialer Aufgaben und die Übernahme von Verantwortung für die in der Nachbarschaft lebenden Jugendlichen an Bedeutung, ebenso wie die Einbeziehung von Themen und Problemstellungen des gesellschaftlichen Diskurses in die Praxis des Vereins, wie z.B. die Integration von Migranten. Auch ließ sich eine stärkere „Lokalisierung und Identifikation des Vereins mit dem Stadtteil [Kreuzberg, d.V.] und der Versuch der Umdeutung vom exklusiv türkischen zum offenen multikulturellen Verein bei gleichzeitiger Bewahrung der ‚besonderen‘ und ‚originalen‘ Identität Türkiyems zu integrativen Zwecken“ (dies.: 123) feststellen.

3.3 Sonderfall Türkiyemspor – ethnischer Verein oder Kreuzberger Milieu?

In der Selbstwahrnehmung der Vereinsaktiven wird die bisher dargestellte, im Kontext der historischen politischen Ereignisse sich gewandelt habende Zuschreibung als ‚ethnischer Vereins‘ ambivalenter gesehen. Die Gründungsgeschichte ist, wie gezeigt wurde, eindeutig von türkischen Migranten der ersten und zweiten Generation geprägt und es gab immer eine starke Orientierung auf das Herkunftsland. Für viele junge Spieler war Türkiyemspor ein Sprungbrett für eine Profi-Karriere in türkische Vereine. Sowohl in den Vereinsgremien wie Vorstand und Aufsichtsrat als auch den aktiven Mannschaften ist gegenwärtig zumindest anhand der Namen eine klare Dominanz von Menschen mit türkischer Herkunft sichtbar. Andererseits drückte sich in der Zusammensetzung und im Selbstverständnis des Vereins von Anfang an auch die einzigartige Bevölkerungs- und Milieuzusammensetzung der 1980er Jahre in Kreuzberg aus. So beschreibt Harald Aumeier, selbst als jugendlicher Fan in den 1980er Jahren zu Türkiyem gekommen und in den letzten Jahren als Türkei-Beauftragter des Vereins lange in Istanbul ansässig, die Entwicklung wie folgt: „Es ist ja nicht so, dass das alles über Nacht auf einmal entstand. Zu dieser Entwicklung hat Vieles beigetragen. Zum einen die wilden Achtziger in Kreuzberg selbst, mit verschiedenen Lebensentwürfen und alternativen Diskursen. Die berühmte Kreuzberg-Mischung hat sich auch da schon im Verein widerspiegelt. Von Autonomen über normale Uralt-Kreuzberger, über den anatolischen Neu-Kreuzberger bis hin zu ehemals in der Türkei engagierten Menschen fand sich ein breites Spektrum bei Türkiyem ein. Das Ethnische war bei Türkiyem eine Klammer von vielen, unter denen sich Menschen zusammenfanden. Mit dem Wegfall der Mauer, dem gleichzeitigen sportlichen Stillstand, begann sich auch das Vereinsleben zu entwickeln, wobei all diese Einflüsse in die Arbeit eingingen.“(Aumeier 2008) Der von Aumeier beschriebene Umstand, dass die ethnische Klammer bereits in der Gründungsphase nur eine von vielen war, drückt sich heute in einer konsequenten Fortentwicklung des Selbstverständnisses und der Praxis aus, wie im Folgenden noch eingehender beschrieben werden wird. Auffällig ist jedenfalls, dass sich unter der Zusammenfassung der Ziele und Werte des Vereins fast ausschließlich soziale und gesellschaftliche Aufgaben finden:

Breitenarbeit, Basisarbeit, Bürgernähe, Hilfe zur Selbsthilfe, Sozialarbeit, Hausaufgabenhilfe, Lernhilfe, oder anders ausgedrückt: die Gestaltung von Aktivitäten jenseits eines Lebens „der Straße und ihren Gefahren“ stehen auf der Agenda (Pressemappe Türkiyemspor zit. nach Tödt/Vosgerau 2007: 124) und sind auch in der Satzung festgeschrieben.³ Im Folgenden soll nun zunächst die gegenwärtige Zusammensetzung des Vereins und seiner Gremien kurz betrachtet werden, um anschließend die einzelnen Aktivitäten im zivilgesellschaftlichen Zusammenhang zu untersuchen und der Frage nachzugehen, in wie weit die Vereinsrealität der Eigendarstellung entspricht.

4. Verein und Zivilgesellschaft

Wie oben bereits erwähnt, ist die aktuelle Lage des Vereins davon geprägt, einem weiteren sportlichen Abstieg der ersten Herrenmannschaft in die 5.Liga entgegen zu treten und gleichzeitig eine existenzbedrohliche finanzielle Lage zu bewältigen. In dieser Situation wurde vor allem auf Betreiben der Jugendabteilung nach mehreren Vereinsversammlungen ein neuer Vorstand gewählt, der auf einer Informations-Gesprächsrunde am 5.12.2010 namentlich vorgestellt wurde (vgl. Aydin 1). Als weitere Ergebnisse wurden erste Schritte der finanziellen Konsolidierung vorgestellt: So erklärte sich die Mannschaft zu Verzichtserklärungen in Bezug auf ihr Gehalt bereit und die Gläubiger verzichteten auf einen erheblichen Teil ihrer Forderungen. Der aktuelle Vereins-Vorsitzende Fatih Aslan formulierte als die wichtigsten Ziele des Vorstands die Anpassung der Vereinsstruktur an den sportlichen und sozialen Erfolg, eine Beachtung der finanziellen Risiken und die Gewährleistung des Spielbetriebs. Das bedeutet zuerst, allen Teams von der F-Jugend bis zu den Frauen- und Männer-Teams zu ermöglichen, in den höchstmöglichen Ligen zu spielen, so der Schatzmeister Gökhan Kinran. Die gemeinsame Erarbeitung des zukünftigen Kurses mit den Mitgliedern, in deren Rahmen Fragen wie „Warum existiert Türkiyemspor“ und „wie soll das Zukunftsbild aussehen“ von den Mitgliedern diskutiert werden sollen, steht ebenfalls im Fokus. Die Bewältigung der Vereins-Krise soll offenbar auch für eine Diskussion um die Identität und Selbstwahrnehmung des Vereins genutzt werden (vgl. Aydin 2). Als die drei Säulen des Vereins benannte Fatih Aslan den Leistungsbereich, die Jugendarbeit und das soziale Engagement. (vgl. Claus)

³ §2.2.f) Förderung der internationalen Gesinnung, zu mehr Toleranz auf allen Gebieten des Völkerverständigungsgedankens und die Förderung der [sic!] Geistes des Fairplay. §2.7 Der Verein ist überparteilich und steht in seinen Belangen auf demokratischer Grundlage. Er räumt den Angehörigen aller Völker und Rassen, sowie Mann und Frau gleiche Rechte ein und vertritt den Grundsatz religiöser und weltanschaulicher Toleranz.

Türkiyemspor arbeitet mit einem sehr geringen Etat, der sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und Geldern privater Sponsoren zusammensetzt. Für die kommende Saison 2011/2012 hofft Vorstandschef Sancar, einen Etat von 200.000€ akquirieren zu können. Er selbst gehört als Großhändler ebenfalls zu den Geldgebern des Vereins (vgl. Wolf 2011), die sich überwiegend, aber nicht ausschließlich, aus Unternehmern und der Mittelschicht der türkischen Community zusammensetzen. Ein anderes Konzept ist das der ‚Kiezpartner‘: Hier finden sich überwiegend Kneipen und Kleinunternehmen aus dem Kreuzberger Alternativmilieu. Das Kiezpartnerschaftskonzept umfasst abgestufte Geldbeiträge, für die dann Gegenleistungen, wie bspw. Anzeigen in der Vereinszeitung, erbracht werden (vgl. weblink 1).

4.1 Frauen- und Mädchenabteilung

Der Vereinssatzung nach hat Türkiyemspor den Anspruch, die Gleichberechtigung von Männern und Frauen anzuerkennen und zu fördern. Der Frauenanteil in Fußballvereinen lag 2007 trotz einer in den letzten Jahren zu beobachtenden Etablierung des Frauenfußballs bei nur rund 15% (vgl. Datenreport 2008: 265). Insofern stellen Fußballvereine sowohl auf Seiten der aktiven Spieler als auch in den aktiven Fan-Szenen immer noch einen überwiegend männlich geprägten Sozialisationsraum dar. Im Spätsommer 2004 wurde die Abteilung Mädchen- bzw. mittlerweile Frauenfußball gegründet und zu diesem Thema ein umfangreiches Konzept erarbeitet.⁴ Dieser Schritt stellte nicht nur einen Bruch mit traditionellen Frauen- und Mädchenrollen in migrantischen Milieus dar, sondern ist, wie oben gezeigt, auch generell immer noch keine Selbstverständlichkeit im Fußballsport. Was zunächst mit einem D-Jugend-Team seinen Anfang nahm, ist heute nach der Diskussion und Installation des pädagogischen Konzepts zur „Installation einer Frauen- und Mädchenabteilung bei Türkiyemspor“ zu einem umfassenden Angebot geworden: Mit Teams der Altersklassen B bis E und einer Frauen-Mannschaft ist der Verein heute in allen Altersklassen analog zum Jungen- und Männer-Fußball vertreten. Im Rahmen des vom DFB geförderten Projektes ‚Soziale Integration von Mädchen durch Fußball‘ führt Türkiyemspor auch eine erste Kurzschul Ausbildung für angehende Fußballübungsleiterinnen durch.

4.2 Förderverein

Der Förderverein ist, wie oben schon erwähnt, ein kleiner Kreis aktiver Mitglieder, der Aufgaben ‚rund um Türkiyemspor‘ und den ‚interkulturellen‘ und politisch engagierten Dialog nach außen übernimmt. Aus diesem Kreis aktiver Mitglieder und Fans werden auch interne Aufgaben, wie die Herausgabe des auf Deutsch und Türkisch erscheinenden

⁴ Konzept: „Entwicklung einer Mädchen- und Frauenabteilung bei Türkiyemspor“
<http://sites.google.com/site/tuerkiyemsporfemale/Konzepte>. Abgerufen am 4.12.2010

Stadionmagazins übernommen. Einige der Fördervereinsmitglieder sind ebenfalls in der Organisation der Vereinsstruktur Türkiyemspors sehr stark involviert, jedoch organisiert der Förderverein auch Projekte und Veranstaltungen aller Art, die über die primär sportlichen Vereinsaktivitäten Türkiyemspors im sportlichen Bereich weit hinausgehen (vgl. Tödt/Vosgerau 2007: 134). Der Förderverein ist im Internet mit einer eigenen Webseite vertreten.⁵

Die praktische Netzwerk-Arbeit folgt dem Toleranzgedanken als zentralem Punkt des Vereins-Selbstverständnisses. Hier finden sich Initiativen zu verschiedensten spezifischen Formen von Unterdrückung und Diskriminierung, die sowohl im Zusammenhang mit dem Geschehen in und um die Fußballvereine als auch allgemein in der Gesellschaft – mit und ohne Migrationshintergrund – existieren. So findet sich bereits auf den ersten Blick auf der Vereins-Webseite unter „Soziales“ eine Unzahl von Verweisen auf Veranstaltungen, Initiativen und Veröffentlichungen. Neben Broschüren zu Rassismus im Fußball gibt es in dieser Rubrik Verweise auf Veranstaltungen im Stadtteil mit einem offenen Kinder- und Jugendarbeitsschwerpunkt, wie z.B. Straßenfußball, oder die Beteiligung an Stadtteulfesten.] Türkiyemspor arbeitet zum Thema Rassismus in zahlreichen Initiativen wie dem seit den frühen 1980er Jahren existierenden BAFF (Bündnis antirassistischer Fussballfans), die sich mit den speziellen Ausprägungen von Rassismus in den verschiedenen Fan-Szenen auseinandersetzen. Besonders bei der Thematisierung von Homophobie hatte Türkiyemspor frühzeitig eine engagierte Rolle, so ist der Verein Gründungsmitglied im Berliner Bündnis gegen Homophobie, in dessen Rahmen eine Zusammenarbeit mit dem LSVD (Lesben- und Schwulenverband Deutschland) stattfindet. Neben der Beteiligung an Plakatkampagnen, die offensiv das Tabu Homosexualität in der türkischen Community thematisieren, und den alljährlich stattfindenden ‚Respect Games‘ veranstaltete der Verein am 31.1.2007 in seinen Räumlichkeiten auch eine Veranstaltung zu „Homosexualität, Migrantengemeinschaften und Fußball“, die mit 70 Personen vergleichsweise gut besucht war und als eher ungewöhnliches Experiment eingeordnet werden kann.⁶ In Bezug auf interreligiöse Toleranz und Kommunikation ist das interreligiöse Fußball-Turnier Avitall-Cup⁷, bei dem der Verein Co-Organisator war, das bekannteste Beispiel. Hier traten die überwiegend islamischen Allstars von Türkiyemspor gegen je ein jüdisches, atheistisches und christliches Team an. Gegen Antisemitismus arbeitet Türkiyemspor u.a. mit Amira⁸ zusammen. Für seine engagierte Arbeit hat Türkiyemspor immer wieder Preise bekommen, so wurde 2007 Türkiyemspor u.a. für sein soziales Engagement mit dem erstmals vergebenen Integrationspreis des Deutschen

5 <http://mavi-beyaz.blogspot.com>

6 Veranstaltung 'Kick it like Murat'. <http://home.arcor.de/tuerkiyemspor/Veranstaltung.htm>.

7 Benannt nach Avitall Gerstäter, der 1972 in Westberlin geborenen ersten jüdischen Kantorin in Deutschland.

8 Amira: Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus.

Fußball-Bundes (DFB) ausgezeichnet (vgl. Kopp 2008). Diese zunehmende Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit hatte auch eine erhöhte Beachtung durch die Kreuzberger Parteipolitik zur Folge, ab Mitte der 2000er Jahre traten verschiedene lokal prominente Bezirkspolitikern dem Verein bei.⁹

4.3 Soziale Arbeit in der Kreuzberger Nachbarschaft

Neben der Fußball-Jugendarbeit im Verein, die wie oben erwähnt eine zentrale Stütze für Türkiyemspor darstellt, spielt auch das soziale Engagement in der Nachbarschaft eine wichtige Rolle. Der Verein will seine Arbeit stärker auf die Betreuung der Jugendlichen aus dem direkten Umfeld ausrichten und sich so die Unterstützung von Behörden und Familien sichern. Hierzu zählt Hausaufgabenhilfe genauso wie die Unterstützung der Kampagne „Stop Tokat“ gegen Raubüberfälle in Kreuzberg. Letztere wurde von Polizisten der Polizeiabschnitte 53 und 52 ins Leben gerufen, ist also eher eine staatliche als eine zivilgesellschaftliche Initiative. In der Unterstützerliste findet sich allerdings eine beträchtliche Zahl verschiedenster Träger, vom Jüdischen Museum bis zur Jüdischen Gemeinde oder einer lokalen Grundschule. Dieses Beispiel ist eine eher typische Kooperation von Vereinen mit anderen – auch staatlichen – Akteuren zur Thematisierung und Behebung gesellschaftlicher Probleme, stellt also gewissermaßen einen zivilgesellschaftlichen ‚Grenzfall‘ dar.

5. Integration? Dissonanzen

Trotz umfassender zivilgesellschaftlicher Aktivitäten, die weit über den vereinspezifischen Kernbereich Fußball hinausreichen, und einer starken positiven Resonanz in Medien und Politik, gibt es mit dem Senat mitunter schwere Dissonanzen. So beklagen Repräsentanten von Türkiyemspor seit Jahren, als einziger Profi-Verein keine eigene Vereinsstruktur - möglichst in Kreuzberg - zu bekommen, sondern auf wechselnden Sportanlagen trainieren zu müssen, wobei die Spielstätten über die Stadt verteilt sind. Aufgrund der jahrelangen Konstanz dieses Problems und der Tatsache, dass anderen deutschen Traditionsvereinen durchaus auch vom Senat finanziell ausgeholfen wurde, besteht mitunter eine ziemliche Schärfe in der – teilweise über die Presse ausgetragenen – Auseinandersetzung. Türkiyemspor fühlt sich seit Jahren offen benachteiligt. So äußerte Fatih Aslan in einem

⁹ Beispielsweise seit 2005 die ehemalige Bezirksbürgermeisterin von Friedrichshain-Kreuzberg, Cornelia Reinauer, die Bezirkspolitiker Özcan Mutlu und Bilkay Öney (beide ‚Die Grünen‘) und der ehemalige Bezirksbürgermeister Dr. Franz Schultz (‚Die Grünen‘ – oder besser Bündnis 90/Die Grünen) ist seit 2007 im Vereinsbeirat. Quelle: türkiyemspor website.

Interview: „aufgrund der vergleichsweise jüngeren Geschichte [...] sind die infrastrukturellen Bedingungen [...] unterdurchschnittlich im Vergleich zu älteren (traditionsreicheren) Vereinen. Das ist unser größtes Problem [...]. Wir haben keine unseren sportlichen Erfolgen würdigen Trainingsplätze.“ (Kubach 2011) Aslan kritisiert in demselben Interview den Umstand, dass einerseits permanent Integration von Migranten eingefordert wird, ein Verein wie Türkiyemspor, der diese praktisch und vorbildlich vorlebe, jedoch von der Politik – trotz Anerkennung und Auszeichnung – nicht stärker unterstützt werde. Auf den in der medialen Diskussion immer wieder auftauchenden fragenden Vorwurf, ob mit der Namensgebung „Türkiyemspor“ nicht eine selbst-Exkludierung von der Mehrheitsgesellschaft vorgenommen würde und nach einer so langen Vereinsgeschichte in Deutschland nicht ein deutscher Name angemessener wäre, antwortet Aslan ambivalent: „Ich wehre mich dagegen, dass alle Immigranten-Vereine der Abschottung dienen. Wir haben wegen dieser Pauschalisierung sogar schon überlegt, unseren Vereinsnamen zu ändern. Aber wird man deutscher, indem der Name deutscher klingt? Wir heißen weiter Türkiyemspor und zeigen, dass wir gegenüber allen Nationalitäten und Religionen offen sind.“ (Blaschke 2006)

6. Fazit

Türkiyemspor ist entgegen seines Selbstverständnisses als internationaler Verein überwiegend von türkischen Migranten aller Generationen geprägt, die zum größten Teil eine deutsche Staatsbürgerschaft haben. Auch in der Außenwahrnehmung ist Türkiyemspor ein Verein türkischer Immigranten, der allerdings durch seine zwischenzeitlichen sportlichen Erfolge Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre in der türkischen Einwanderercommunity, wie auch in der deutschen Aufnahmegesellschaft positiv wahrgenommen wurde und vielen anderen als Vorbild diente. So gibt es heute in vielen deutschen Städten Fußballvereine mit Namen Türkiyemspor. Die stadtteilgebundene Milieueinbindung im „alternativen“ Kreuzberg der 1980er Jahre brachte allerdings auch verschiedenste politische und kulturelle Einflüsse einer modernen deutschen Großstadtgesellschaft in das Vereinsleben ein.

In den 1990er Jahren befand sich der Verein im Mittelpunkt eines sich verschärfenden nationalistischen und rassistischen Diskurses als Folge der ‚Wiedervereinigung‘ der beiden deutschen Staaten und sah sich einem vorher nicht gekannten Ausmaß an Verachtung und teilweise tätlichen Angriffen ausgesetzt. Im Zuge dieser Entwicklung entstand das Paradoxon, dass der Verein sich verstärkt seines ‚türkisch-Seins‘ (wieder)bewusst wurde und die personale Zusammensetzung gegenüber den 1980er Jahren homogener wurde, andererseits durch die Diskriminierungserfahrung ein verstärktes politisches Engagement

und eine Öffnung in der damit verbundenen Netzwerkarbeit einsetzte. Vor allem durch die Gründung des Fördervereins im Jahr 2000 wurde die Entwicklung hin zu einem öffentlich tätigen zivilgesellschaftlichen Akteur forciert, der heute bewusst wahrgenommen wird und vor Ort in Kreuzberg eine soziale Funktion über die Organisation des sportlichen Kerngeschäfts hinaus erfüllt. Auch in der gegenwärtigen sportlichen und finanziellen Krise ist der Verein bemüht, diese Ausrichtung als eine der drei zentralen Säulen seiner Arbeit und seines Selbstverständnisses aufrecht zu erhalten.

Als zivilgesellschaftlicher Akteur übt der Verein mehrere Funktionen aus: Das Bereitstellen einer sportlichen Infrastruktur kennzeichnet die Dienstleistungsfunktion; durch seine Wahrnehmung als – mittlerweile ehemaliger – Migrantenverein und die öffentliche und offensive Auseinandersetzung und Positionierung zu verschiedensten gesellschaftlichen Diskriminierungsebenen nimmt der Verein auch die Position eines ‚Themenanwalts‘ ein. Und drittens ist durch das soziale Nachbarschaftsengagement, in diesem Fall vor allem in Bezug auf teilweise sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, auch die ‚Selbsthilfefunktion‘ gegeben.

Als zivilgesellschaftlicher Akteur ergänzen sich der Verein, sein Selbstverständnis und das starke netzwerkartige Engagement des Fördervereins. Die Aktivitäten des Fördervereins sind vom Verein anerkannt und stellen keine offen wahrnehmbare ‚Konkurrenzsituation‘ oder gar einen ‚Machtkampf‘ dar. Vielmehr bewirken sie eine starke Einbindung in verschiedene Stadtteil-Milieus und kulturelle Szenen mit und ohne Migrationshintergrund. In diesem Sinne lässt sich konstatieren, dass der Verein zwar wesentlich durch Menschen mit türkischem Hintergrund geprägt ist und unter diesen auch immer noch am ehesten eine Basis hat. Allerdings finden durch die formulierten Vereinsziele und das Selbstverständnis durchaus verschiedenste Menschen ihren aktiven Platz im Vereinsgefüge und die von Aumeier so genannte „Kreuzberger Mischung“ spiegelt sich in gewisser Weise auch immer noch im Vereinsleben wieder, lange nach den 1980er Jahren, in denen dieser Begriff geprägt wurde. Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit ist durch ein durchaus konflikthafte, offensives Engagement und einer öffentlichen Verortung zu Diskriminierungsverhältnissen wie Rassismus, Antisemitismus und Homophobie im Fußball und darüber hinaus in der Gesellschaft geprägt. Auch in Hinsicht auf die – satzungsmäßig festgeschriebene – Frage der Gleichbehandlung der Geschlechter wurden mit der erfolgreichen Etablierung einer Frauenfußballabteilung, wenn auch spät, Maßstäbe gesetzt und eine notwendige Auseinandersetzung über Geschlechterrollen praktisch geführt.

Im Sinne einer in verschiedenste Lebensstile ausdifferenzierten Großstadtgesellschaft nimmt Türkiyemspor durchaus die Rolle integrativer Auseinandersetzungen in all seiner

Konflikthaftigkeit war. Auch wenn der Verein immer noch sehr stark von Menschen mit türkischem Hintergrund geprägt ist, lässt sich in dieser Beziehung die ‚Interkulturelle Bedeutung‘ nicht absprechen, eine Integrationswirkung im Sinne unserer Kritik des Integrationsbegriffes ist somit gegeben.

III. „Theater mit Migrationshintergrund“ – zwei Fallbeispiele von Stefan Wessel

1. Zur Entstehung des türkisch-deutschen Theaters	30
2. „Tiyatrom“ – Mein, Dein, Unser Theater	31
3. Das „Ballhaus Naunynstrasse“ – <i>beyond borders and belonging</i>	36
4. Fazit - (Post)migrantisches Theater im Kontext von Interkultur und Zivilgesellschaft	40
5. Fazit	46

Auf den folgenden Seiten soll anhand zweier konkreter Beispiele das von Migranten organisierte Theater in Deutschland untersucht werden. In beiden Fällen handelt es sich um Berliner Bühnen: zum einen um das 1984 gegründete „Tiyatrom“, zum anderen um das seit 2008 bestehende „Ballhaus Naunynstrasse“. Nach einigen einleitenden Bemerkungen zur Entstehung des türkisch-deutschen Theaters werden die beiden Fallbeispiele untersucht. Dabei sollen insbesondere die Entwicklung und das Selbstverständnis sowie Personal-, Organisations- und Finanzierungsstruktur analysiert werden. Abschließend wird diskutiert, welche Rolle beiden Theatern im Rahmen der integrationstheoretischen Debatte und bezüglich ihrer zivilgesellschaftlichen Einbettung zugesprochen werden kann.¹⁰

1. Zur Entstehung des türkisch-deutschen Theaters¹¹

Bereits in den 1960er Jahren gab es die ersten Ansätze türkisch-deutscher Theaterprojekte im Stuttgarter Raum. Die treibende Kraft war dabei Yüksel Pazarkaya, der „wohl als der Initiator des türkischen Theaters in Deutschland gelten darf“ (Boran 2004: 81).

10 Aus Platzgründen kann hier nicht ausführlich auf die Geschichte der (türkischen) Einwanderung nach Deutschland eingegangen werden. Es sei nur angemerkt, dass dabei zwar generalisierbare Phasen bzw. Kategorien auszumachen sind (erste „Gastarbeiter“, Familiennachzug, politische Flüchtlinge nach dem Militärputsch), letztendlich aber Generalisierungen immer dazu führen, weitere wichtige Aspekte (sozialer Status, Bildung usw.) zu vernachlässigen.

11 Vgl. hierzu ausführlich Boran, Erol (2004): Eine Geschichte des türkisch-deutschen Theaters und Kabarettts. Dissertation, Ohio State University, 2004. Online: <http://etd.ohiolink.edu/send-pdf.cgi?osu1095620178>, S.75-201.

In der Folge entstanden in verschiedenen Orten über die nächsten zwei Jahrzehnte unzählige Amateurtheatergruppen unterschiedlichster Ausprägung: von an türkischen Kulturvereinen oder bezirklichen Volkshochschulen angegliederten Projekten über Volks- und Arbeitertheater bis zu Schüler- und Studenten Bühnen. All diesen Versuchen war gemein, dass sie eher unbemerkt in Nischen stattfanden und die deutsche Öffentlichkeit von ihnen kaum Notiz nahm.

Das änderte sich durch ein Ereignis im Jahr 1978: Meray Ülgen, der 1976 die „Berlin Oyuncuları“ (dt.: Berliner Darsteller) gründete, erhielt das Angebot, an der Berliner Schaubühne unter der Regie Peter Steins an einer Inszenierung von Botho Strauß' Drama „Groß und klein“ mitzuwirken – damit war er einer der ersten Türken an einer bekannten deutschen Theaterbühne überhaupt. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit wurde Stein mit Ülgens Theatergruppe bekannt und sie entwickelten gemeinsam ein Konzept, das 1979 zum „Türkischen Ensemble“ der Schaubühne führte. Dieses Projekt lief relativ erfolgreich und staatlich subventioniert bis 1984. Zeitgleich entwickelte sich aber auch weiterhin eine breit gefächerte türkisch-deutsche Amateurtheaterszene, die meist ohne öffentliche Förderung auskommen musste.

Nachdem das „Türkische Ensemble“ an der Schaubühne nach zehn Produktionen aus verschiedenen Gründen sein Ende fand (vgl. Boran 2004: 101ff) wurde die entstandene Lücke in Berlin durch das „Tiyatrom“ geschlossen.

2. „Tiyatrom“ – Mein, Dein, Unser Theater

2.1 Gründung, Geschichte und Struktur

Im Jahr 1983 wurde von Berufsschauspielern und Laiendarstellern der „Odak e.V.“ (dt.: Fokus) gegründet (Prinzinger 2004), ein Verein zur Förderung von türkischer Kultur und Theater mit angeschlossener Sozialwerkstatt. Unter dem Dach des Vereins entstand im Jahr darauf das „Tiyatrom“. Der Theatergründung ging eine Petition türkischer Kulturschaffender an den Berliner Kultursenator Volker Hassemer (CDU) voraus, die für die damals circa 150.000 türkisch sprechenden Berliner ein solches Theater für dringend notwendig erachteten (Berliner Bezirkslexikon 2002)¹².

Die Initiatoren der Petition kamen aus dem direkten und weiteren Kreis um das Schaubühnenprojekt, dessen Ende sich bereits abzeichnete. Den Odak-Vereinsvorsitz

¹² Folgt man Erol Boran, dann diente die Gründung des Odak-Vereins lediglich als Vehikel für die Theatergründung, um einen rechtlich abgesicherten Status zu haben sowie „zur Lösung der Finanzfrage und um dauerhafte Förderung beantragen zu können“ (Boran 2004: 120).

übernahm Niyazi Turgay, der bis heute diesen Posten innehat. Er hatte schon Mitte der 1970er Jahre als Fachbereichsleiter Ausländerbildung an der Kreuzberger Volkshochschule zusammen mit Meray Ülgen die „Berlin Oyuncuları“ ins Leben gerufen und an die VHS angebunden. Yekta Arman, Theaterpädagogin und Mitglied sowohl bei den „Oyuncuları“ als auch beim „Türkischen Ensemble“, wurde zum organisatorischen Leiter des „Tiyatrom“.

Das „einzig professionelle türkische Theater in Berlin“¹³ kann auf eine beeindruckende Bilanz zurückschauen: „Während eines zwanzigjährigen Bestehens hat „Tiyatrom“ 75 Aufführungen, 241 Gastspiele, 63 Konzerte, 41 Panels und Diskussionen sowie 8 Ausstellungen durchgeführt. 2134 Schauspielerinnen und Schauspieler, Musikerinnen, Musiker, Rednerinnen und Redner sowie Literatinnen und Literaten haben daran Teil genommen. Gesehen wurden die Arbeiten von 289 946 Zuschauenden.“ (Akbaba et al. 2009: 128). Die Spielstätte in der Alten Jakobstrasse in Berlin-Kreuzberg bietet Platz für 99 Zuschauer, das Publikum besteht zu 65 Prozent aus Türken und zu 35 Prozent aus deutschen und anderen Besuchern. Das „Tiyatrom“ wirbt seine Zuschauer hauptsächlich über die fast vierzig türkischen Kulturvereine Berlins an (Prinzinger 2004).

Nach einer Krise durch die Kürzung der öffentlichen Förderung (siehe Kapitel 2.2) und der Entlassung des festen Ensembles waren es ab Mitte der 1990er Jahre Kinder- und Jugendtheaterstücke, die das finanzielle Überleben des „Tiyatrom“ sichern halfen. Durch Aufführungen von Märchen und Erzählungen aus dem Themenbereich von 1001 Nacht wurde ein festes Publikum vor allem an Schulen aufgebaut (Boran 2004: 127). Einerseits hatten Schulklassen so die Möglichkeit, an drei Tagen in der Woche vormittags „Stücke für Kinder vorzubestellen“ (Prinzinger 2004), auf der anderen Seite konnte das „Tiyatrom“ damit Kontakt zu potentiellen Teilnehmern für die von Yekta Arman betreuten Workshops herstellen. Diese werden regelmäßig mehrmals pro Woche von mehr als 150 Kindern und Jugendlichen unterschiedlichster Herkunft besucht (Schwengsbier 2009).

2.2 Selbstverständnis, Finanzierung und Kritik

In dem anlässlich des fünfzehnjährigen Bestehens im Jahr 1999 vom „Tiyatrom“ herausgegebenen Informationsheft heißt es, die Grundlage der Theaterarbeit sei das Bestreben, „die türkische Sprache in ihrer Schönheit und Vielfalt lebendig zu erhalten, weiterzuentwickeln und anschauend zu gestalten“ (zitiert nach Boran 2004: 119). Für Niyazi Turgay bedeutet das, „die kulturellen Werte zu bewahren, sie an [die] Nachkommen weitergeben zu wollen“, er spricht dabei gerade der Sprachpflege eine zentrale Funktion zu:

¹³ So die Selbstbeschreibung des „Tiyatrom“ in einem Informationsheft zum 15-jährigen Bestehen 1999, zitiert nach Boran 2004, S.119.

„Die Sprache erhalten zu wollen, ist der erste Schritt, die Kultur zu erhalten“ (zitiert nach Boran 2004: 121).

Aber für Turgay ist das Theater nicht nur eine Kunstform, sondern insbesondere auch „ein soziales, pädagogisches und ein politisches Instrument“ (ebd.). Ganz ähnlich sieht es der Theaterpädagoge Arman: „Ich mache hier mehr soziale Arbeit als kulturelle“ – das „Tiyatrom“ versteht sich also selbst mehr als Integrations- denn als Kulturprojekt (zitiert nach Schwengsbier 2009).

Aufgrund der Fürsprache des damaligen Kultursenators Hassemer und des Wegfalls des Schaubühnenprojekts wurde das „Tiyatrom“ über lange Jahre großzügig subventioniert.¹⁴ Im Zusammenhang mit der Deutschen Einheit und der Eingliederung der sogenannten Spätaussiedler aus der Sowjetunion und anderen Ostblockstaaten erreichten sowohl das öffentliche Interesse am türkischen Theater als auch die staatliche Förderung desselben einen ersten Tiefpunkt. Nach Aussage Yekta Armans wurde die Lage spätestens ab 1993 prekär, in der Folge wurde, wie schon erwähnt, 1996 das feste Ensemble entlassen (Boran 2004: 123ff).

Glaubt man der Schilderung in der „Kreuzberger Chronik“, so kürzte die Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten die Etatmittel des „Tiyatrom“ seit 1995 kontinuierlich (Prinzinger 2004). Allerdings ergibt eine Übersicht, die der Berliner Senat auf Anfrage des Abgeordneten Özcan Mutlu (Bündnis90/Die Grünen) dem Abgeordnetenhaus präsentierte, ein etwas anderes Bild.

Unter dem Titel „Kulturelle Aktivitäten von Bürgern und Bürgerinnen ausländischer Herkunft“ existierte im Berliner Haushalt ein Förderprogramm. Dessen besonderer Schwerpunkt lag „auf künstlerischen und soziokulturellen Projekten, in deren Mittelpunkt die Bewahrung und Entwicklung der kulturellen Identität und/oder die Belebung des interkulturellen Dialogs stehen“ (vgl. hier und im Folgenden: Abgeordnetenhaus 2002).¹⁵ Die insgesamt jährlich zur Verfügung stehenden Mittel dieses Programms sanken seit 1995 tatsächlich von knapp 1,3 Millionen DM auf 670.000 DM im Jahr 2001.

Jedes Jahr wurden durch das Programm zwischen fünfzehn und fünfzig Projekte gefördert, wobei es sich meist um konkrete, zeitlich befristete Veranstaltungen wie Festivals, einzelne Theateraufführungen oder Musikprojekte handelte. Dieser Haushaltstitel diente aber auch als

14 Vgl. hierzu auch das Kapitel zur „Fördermisere“ bei Boran 2004, S.196ff.

15 Im Fachbeirat, der über die Förderanträge zu entscheiden hatte und dessen Mitglieder nicht selbst Antragsteller sein durften, saß im Übrigen auch Niyazi Turgay.

Finanzierungsquelle für das „Tiyatrom“, die Förderung lag zwischen 1995 und 2001 halbwegs konstant bei mindestens 450.000 DM.¹⁶

Im Förderatlas 2007 des Berliner Senats taucht das Programm unter dem Maßnahmentitel „Förderung interkultureller Projektarbeit“ mit einem Etat von 343.000 Euro (Berliner Senat 2007: 6) auf. Bis 2007 erhielt das „Tiyatrom“ daraus weiterhin eine kontinuierliche jährliche Unterstützung von 232.000 Euro (Ataman 2009). Natürlich kann von dieser Summe kein zwölfköpfiges festes Ensemble, wie es zu Anfang des „Tiyatrom“ bestand (Boran 2004: 121) bezahlt werden, ganz zu schweigen von den Ausgaben für Miete, Technik oder Gastspiele. Es sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass die Förderung aus diesem Etat von 1995 bis 2007 relativ gleichbleibend war.

Das ist insofern erstaunlich, als sich schon vier Jahre zuvor eine Zäsur andeutete:

„Im Juni 2003 nämlich überschlugen sich die Ereignisse für das einzige fest subventionierte türkische Theater Deutschlands: Nach jahrelanger Kritik häufig aus eigenen (das heißt türkischen) Reihen reagierte der neugewählte Berliner Kultursenator Thomas Flierl und beauftragte [...] eine Kommission damit, ein Gutachten über das „Tiyatrom“ zu erstellen. Der Prüfungsbericht kam zu dem Schluss, dass das Theater in seiner gegenwärtigen Form abgeschafft werden solle, da es weniger unter einem künstlerischen als vielmehr unter einem sozialpädagogischem Aspekt zu betrachten sei.“ (Boran 2004: 131)

Die Kritik aus den eigenen Reihen resultierte auch aus der Heterogenität der türkischen Community insgesamt. Die Hauptvorwürfe bezogen sich darauf, dass das „Tiyatrom“ zu unpolitisch, intellektuell zu anspruchslos, zu volkstümlich, zu pädagogisch und zu sehr auf Kinderstücke fixiert sei (Boran 2004: 132). Zusätzlich dazu wurden die finanzielle Bevorzugung, die mangelnde künstlerische Qualität, die fehlende Arbeitsmoral, eine durch langjährige Personalkontinuität bedingte „Verfälschung“, die bis in die zuständigen Senatsgremien reichte (siehe FN 6)¹⁷, und der „Schultheatercharakter“¹⁸ bemängelt.

16 Die Zahlen im Einzelnen (Jahr: Fördersumme „Tiyatrom“): 1995: 460.000 DM; 1996: 525.000 DM; 1997: 505.000 DM; 1998: 475.000 DM; 1999: 450.000 DM (von 799.000 Gesamtbudget); 2000: wie 1999; 2001: 232.000 Euro (von nur noch 342.000 Euro Gesamtbudget).

17 „[D]ie Leute von „Tiyatrom“ machen gar nichts und kriegen dafür Geld. Diese Kulturpolitik des Berliner Senats ist einfach unsinnig. Das ist eine politische Entscheidung und da steckt meiner Meinung nach auch eine sehr subtile Form von Ausländerfeindlichkeit dahinter. Es interessiert den Senat nämlich überhaupt nicht, was gemacht wird. Die stellen einfach das Geld zur Verfügung und dann sollen die Türken damit machen, was sie wollen und den Senat bloß in Ruhe lassen. Und da passiert gar nichts. Und das passt dem Senat natürlich auch, denn schließlich ist der Türke ja auch nicht nach Deutschland gekommen, um Theater zu spielen, sondern um zu arbeiten.“ (Mürtüz Yolcu, Veranstalter des Diyalog Theaterfestivals, zitiert nach Boran 2004: 133). Zu weiteren Kritikpunkten und deren Begründung vgl.: Boran 2004, S.131ff; Baykul 2001; Schwengsbier 2009.

18 Den Charakter des Schultheaters kritisierte auch Shermin Langhoff (vgl. Kapitel 3) als Vertreterin einer nachfolgenden Generation von Kulturproduzenten schon 2006. Trotzdem war sie der Meinung, dass es

Für Erol Boran ergab sich alles in allem in seiner Dissertation im Jahr 2004 ein pessimistisches Fazit für das „Tiyatrom“:

„Insgesamt gesehen wurden am „Tiyatrom“ die Zeichen der Zeit, die bereits seit den späten achtziger Jahren auf Internationalisierung und Transkulturalität hindeuteten, erst spät erkannt, beziehungsweise blieben allzu lang unberücksichtigt. Von einer Bühne der verschiedenen Kulturen war das „Tiyatrom“ 2003 jedenfalls denkbar weit entfernt.“ (Boran 2004: 132)

Zu diesem Zeitpunkt konnte er – trotz des negativen Untersuchungsberichts der Senatskommission und einer angedachten Trennung von „Odak e.V.“ und „Tiyatrom“, dem ein Beirat zur Seite gestellt werden sollte – außer leeren Worten kaum ein Umdenken in der offiziellen Senatspolitik erkennen, eher im Gegenteil (Boran 2004: 134).

Dies änderte sich allerdings spätestens im Laufe der Jahre 2007 und 2008. So sperrte der Kulturausschuss des Abgeordnetenhauses 2007 knapp die Hälfte des „Tiyatrom“-Etats (100.000 Euro). Die Aufhebung dieser qualifizierten Sperre wurde mit der Auflage verbunden, „ein neues Konzept für eine interkulturelle Programmschiene bis zum 1. März 2008 vorzulegen“ (Abgeordnetenhaus 2007: 15).

Entscheidend für die Nichtbewilligung weiterer Förderung war also die Modernisierungsverweigerung: „Nach mehr als 20 Jahren und vielen Reformbemühungen, waren wir der Ansicht, dass das kein zeitgemäßes Theater mehr ist. Man hat mehrfach versucht, das Theater zu reformieren, irgendwie andere Aspekte reinzubringen und das ist im Wesentlichen gescheitert.“, so Christiane Ziesecke, zuständig für die Förderung freier Kulturprojekte beim Berliner Senat (zitiert nach Schwengsbier 2009).

Die Einsetzung des von Boran erwähnten Beirats scheiterte also ebenso wie die Erarbeitung eines neuen Konzepts, und so erhielt das „Tiyatrom“ 2008 nur noch eine kleine „Zuwendung für die Abwicklung“ des Theaters (Ataman 2009). Zwar wurde die SPD-Fraktion des Abgeordnetenhauses durch einen Beschluss des Landesparteitags (auf Antrag der AG Migration) noch aufgefordert, sich für eine weitere finanzielle Unterstützung des „Tiyatrom“ einzusetzen (SPD-Landesverband 2008: 43), allerdings ohne Folgen. Das „Tiyatrom“ stieg vom einstigen Prestigeprojekt hinab in die Sphären des drohenden finanziellen Ruins. Dabei wurde, trotz aller Kritik, auch weiterhin öffentlich auf die Bedeutung in Sachen Jugendarbeit (vgl. FN 9), die wichtige Rolle bei der Kultur- und Sprachvermittlung (Schwengsbier 2009)

bestehen bleiben soll, „denn auch als Schultheater öffnet es neue Wege und Perspektiven für eine große Anzahl von Menschen“ (zitiert nach Akbaba et al. 2009: 128).

und nicht zuletzt auf die Tradition als ältestes bestehendes türkisches Theater in Deutschland mit eigener Spielstätte hingewiesen (Ataman 2009).

Aber Yekta Arman gab sich nicht so leicht geschlagen, er wollte vor allem die Jugendarbeit weiterführen. Im Januar 2009 wurde die Berliner türkische Gemeinde zu einer Spendengala geladen und aus Senatskreisen kam das Angebot, Gelder für die kulturelle Bildung Jugendlicher beantragen zu können (Ataman 2009). Im Jahr 2010 erhielt das „Tiyatrom“ dann auch knapp 20.000 Euro aus dem Fonds kulturelle Bildung für das Stück „Polly“ – einer Koproduktion mit der Musikschule „Fanny Hensel“ (Kulturprojekte Berlin GmbH 2010). Dieses Stück wurde in der Presse zwar nicht sehr breit, dafür aber überwiegend positiv besprochen (vgl. Uehling 2010; König 2010) und leistete das, was schon lange vorher verlangt wurde: Modernität, Rezeption aktueller gesellschaftlicher Diskurse und professionelle Arbeit, obwohl durchgehend mit Laien besetzt (vgl. dazu das Programmheft: Born 2010).

Mit „Polly“ ist laut dem Projektleiter Berthold Kogut auch die Hoffnung verbunden, dass der Senat seine Entscheidung nochmals überdenken würde. Bisher wurden die Miet- und Betriebskosten von 36.000 Euro jährlich hauptsächlich durch Spenden, meist von Angehörigen der Mitwirkenden, türkischen Geschäftsleuten und Handwerkern sowie durch Vermietung des Hauses gedeckt (König 2010).

3. Das „Ballhaus Naunynstrasse“ – Postmigrantisches Theater *beyond borders and belonging*

Wie im letzten Kapitel geschildert gab es unter den türkisch-deutschen Theaterschaffenden spätestens ab den 1990er Jahre das Bedürfnis, sich auch jenseits des „Tiyatrom“ zu betätigen. Die verschiedenen Amateurtheatergruppen boten hierfür eine gewisse Bühne, allerdings konnten sie aufgrund der fehlenden finanziellen Förderung keine professionellen Arbeitsbedingungen schaffen. Das seit 1995 jährlich stattfindende (und – wenn auch im geringen Ausmaß – vom Senat geförderte) Diyalog-Theaterfestival vermittelte einen Eindruck davon, wie vielfältig und, trotz aller Widrigkeiten, professionell das interkulturelle Theater in Deutschland inzwischen geworden war (vgl. dazu Boran 2004: 193ff).

In diese Zeit fielen auch verschiedene Versuche, eine Plattform zum Austausch von Erfahrungen und zur Organisation und Vernetzung der inzwischen in den unterschiedlichsten Bereichen agierenden Künstler zu etablieren. So verstand sich das 1998 gegründete Netzwerk „Kanak Attak“ eher als Sprachrohr, um im Angesicht rassistischer Übergriffe und

nationalistischer Debatten in Presse und Politik den antirassistischen Standpunkt von Künstlern verschiedenster Herkunft öffentlich zu vertreten.

Eine nicht weniger politische, aber auch künstlerisch-professionelle Vision stand hingegen Pate bei der Gründung des Vereins kulturSPRÜNGE e.V. im Jahr 2003: Das gängige Kunst- und Kulturverständnis sollte diskursiv aufgebrochen werden, migrantische und postmigrantische Kunst sollte endlich heraus aus den Nischen und ankommen in der Mitte der Mehrheitsgesellschaft (Çelik in Güvercin et al. 2010).

3.1 Gründung, Geschichte und Struktur

Zu den Initiatorinnen dieses Vereins gehörte auch Shermin Langhoff, die schon in Nürnberg die „Türkei Filmtage“ mitbegründete, bei Fatih Akin¹⁹ als Regieassistentin arbeitete und schließlich von Mathias Lilienthal ans Theater – genauer gesagt zum Hebbel am Ufer in Berlin – geholt wurde. Lilienthal, der selbst gerade Intendant am HAU²⁰ geworden war, machte sie zur Kuratorin u.a. für „X-Wohnungen-Migration“.

Dieses Projekt war so erfolgreich, dass im Jahr 2006 unter dem Titel „beyond belonging: migration²“ ein Festival mit ähnlicher Thematik und einem Budget von 250.000 Euro veranstaltet wurde. Dabei intensivierten Lilienthal und Langhoff die Auseinandersetzung mit der aktuellen Situation von und den Klischees über Migrantinnen und Migranten. Das im Rahmen des Festivals unter der Regie von Neco Çelik uraufgeführte Stück „Schwarze Jungfrauen“ von Feridun Zaimoglu und Günter Senkel wurde bei den Mühlheimer Theatertagen 2007 unter die sieben besten Stücke des Jahres gewählt. In diesem Jahr setzten sie auch am HAU das Projekt mit „beyond belonging: Autoput Avrupa von Berlin nach Istanbul“ fort (vgl. Akbaba et al. 2009; Schwengsbier 2009; Krug 2011, Kiyak 2011).

Für Langhoff war damit die Zeit gekommen, sich vom Festivalformat zu verabschieden. Schon 2006 beklagte sie in einer Art Manifest die „kleinteilige interkulturelle Projektförderung“ die lediglich ein „Randthema“ und „herablassendes Zugeständnis“ sei (Langhoff/Freudenberg 2006: 1). Der Publikumszuspruch mit einer Auslastung von über 90 Prozent bestärkte sie darin, eine feste Spielstätte für ihr „postmigrantisches Theater“ zu fordern (Langhoff 2009). Neben der auch in der Politik angekommenen Debatte um die fehlende Modernisierung des „Tiyatrom“ kam ihr dabei sicherlich auch der Umstand zupass, dass das Jahr 2008 zum „Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs“ erklärt wurde.

19 Fatih Akin ist der wohl bekannteste Regisseur des türkisch-deutschen Kinos. Für seinen Film „Gegen die Wand“ gewann er 2004 den Goldenen Bären der Berlinale.

20 Das HAU, welches die drei Häuser Hebbel-Theater, Theater am Ufer und Theater am Halleschen Ufer (früher Peter Steins Schaubühne) unter einem Dach vereint, wurde 2004 unter der Intendanz von Lilienthal und mit einem insgesamt unglaublich vielfältigen und umfangreichen Programm (335 Aufführungen von 120 Produktionen in acht Monaten) von „Theater heute“ zum „Theater des Jahres“ gekürt – als erste freie Spielstätte überhaupt (Behrendt 2004).

Unter der Trägerschaft des kulturSPRÜNGE e.V. und in Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg und der Senatskanzlei für kulturelle Angelegenheiten entstand so das Theater „Ballhaus Naunynstrasse“ in einem Gebäude, welches Anfang des 20. Jahrhunderts als Ballhaus und seit 1983 vom Bezirk für diverse kulturelle Veranstaltungen genutzt wurde. Shermin Langhoff war jetzt Berlins jüngste Theaterintendantin und eröffnete im November 2008 mit einem Programm, welches stark an den sehr dichten Spielplan des HAU in der ersten Saison unter der Lilienthal-Intendanz erinnerte.

In das Eröffnungs-Festival „Dogland“ wurde auch das 13. Diyalog-Festival mit integriert (das seitdem fest mit dem Haus verbunden ist), so dass innerhalb von drei Monaten fast 20 Produktionen gespielt wurden. Die Auslastung lag dabei wieder bei annähernd 100 Prozent. Neben den Vorstellungen im eigenen Haus, für die aktuell – spätestens seit Wahl von „Verrücktes Blut“ zum „Deutschsprachigen Stück des Jahres 2011“ durch eine Kritikerjury der Fachzeitschrift „Theater heute“ – kaum Karten zu bekommen sind, gastierte das Ensemble aus der Naunynstrasse seit 2008 an vielen internationalen Bühnen, von Duisburg über Istanbul bis New York. Ähnlich wie beim „Tiyatrom“ setzt sich das Publikum, welches die 99 Sitze des Hauses füllt, zum Großteil aus Zuschauern mit Migrationshintergrund zusammen, der bei etwa 30 Prozent der Zuschauer nicht angenommen wird. (vgl. Thomsen 2009; Langhoff 2009; El-Far 2010; Kiyak 2011).

Bereits im Jahr 2004 entwickelte Shermin Langhoff die Idee zur „akademie der autodidakten“, die ihr Zuhause inzwischen auch unter dem Dach des Ballhauses gefunden hat. Mit diesem Ansatz wird versucht, jungen begabten (post)migrantischen Künstlern den Zugang zur Kulturproduktion in den verschiedensten Genres zu erleichtern. Dabei helfen die Kontakte aus dem Netzwerk des kulturSPRÜNGE-Vereins, von Feridun Zaimoglu über Fatih Akin bis zum ehemaligen akademie-Absolventen Çelik. Letzterer ist auch in der „Naunynritze“, einer Jugendeinrichtung in der Nachbarschaft, tätig, so dass sich (neben bestehenden Partnerschaften mit Schulen) auch hier Möglichkeiten für kollaborative Projekte zur kulturellen Bildung von Jugendlichen ergeben. Zusätzlich zu den regelmäßigen Theater-, Film- und Musikworkshops entstanden so auch viel beachtete Produktionen wie „Ferienlager“ oder „Klassentreffen“. (vgl. Çelik in Güvercin et al. 2010; „Ballhaus Naunynstrasse“ 2011)

3.2 Selbstverständnis, Finanzierung und Kritik

Die kulturelle Bildungsarbeit ist aber nur ein kleiner Teil des Konzepts des „Ballhaus Naunynstrasse“: „Wir wollen zwar soziale Fragestellungen einbeziehen, aber über die soziokulturellen Momente des klassischen Migrationstheaters hinausgehen und neue Wege

einschlagen“ erklärt die Intendantin (zitiert nach Çelik in Güvercin et al. 2010: 9). Von ihr stammt auch der hier schon häufiger verwendete Begriff „postmigrantisches Theater“, mit dem diesem Anspruch Rechnung getragen werden soll. Es soll ein Theater für die sogenannte zweite, dritte und vierte Generation sein. Die Erfolge des türkisch-deutschen Films, die Langhoff hautnah miterlebte, will sie damit auf die Bühne transferieren: Kein „Theater für Türken“, kein Schauspiel für ethnische Minderheiten (Schwengsbier 2009) – statt Rückschau nach Anatolien soll das selbstverständliche (und oft auch erfolgreiche) Dasein in Deutschland thematisiert werden (Krug 2011).

Die finanzielle Basis dafür bilden genau die Mittel, die jahrelang dem „Tiyatrom“ zukamen und ab 2008 auf das Ballhaus umgewidmet wurden (Abgeordnetenhaus 2009: 18). Wie schon an anderer Stelle erwähnt kann davon kein festes Ensemble bezahlt werden, für den Anfang wurden lediglich zwei feste Mitarbeiter eingestellt (Brug 2011).

Zu den rund 250.000 Euro jährlich kommen Förderungen aus einer Vielzahl von Stiftungen und Fonds: Die „akademie der autodidakten“-Projekte tauchen regelmäßig in den Förderentscheiden des Projektfonds kulturelle Bildung auf (Kulturprojekte Berlin GmbH 2010), die Gastspiele werden vom Auswärtigen Amt gefördert (El-Far 2010). Weitere finanzielle Unterstützung kommt unter anderen von der Kulturstiftung des Bundes, dem Hauptstadtkulturfonds, der Stiftung Mercator, der Schering-Stiftung, dem Fonds Darstellende Künste und dem Fonds Soziokultur, von der Ernst Reuter Initiative, dem Goethe Institut, von der Stiftung Klassenlotterie und auch von vielen Einzelförderern (vgl. Langhoff 2009 und 2011).²¹

Die Kritik am „Ballhaus Naunynstrasse“ ist bisher fast durchweg positiv ausgefallen, das zeigt nicht nur die Förderung durch unzählige Stiftungen, sondern auch der Umstand, dass Shermin Langhoff für ihre Arbeit im Februar 2011 mit dem Europäischen KAIROS-Kulturpreis der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. ausgezeichnet wurde.

Allerdings kann durchaus davor gewarnt werden, dass das „Ballhaus Naunynstrasse“ als derzeitiges „hot new thing“ (El-Far 2010) der Berliner Kulturszene den gleichen Weg nimmt wie einst das „Tiyatrom“. Es wird sicherlich auch Kulturschaffende geben, die die Bevorzugung bei der öffentlichen Subventionierung beklagen, allerdings tun sie das bisher noch nicht sehr laut.

Potentiell besteht hier auch die Gefahr, sich allzu leicht in die Rolle des hippen „Aushängeschild[es] der kulturellen Avanciertheit“ (Langhoff 2009) zu fügen, wie die

²¹ Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass durch die Finanzkrise des Jahres 2008 zwei Projekte, die von Einzelförderern finanziert werden sollten, nicht realisiert werden konnten (Langhoff 2009).

Intendantin selbst anmerkt. Nach gerade einmal – aber auch immerhin schon – zwei Jahren Bestehen ist noch vieles unentschieden:

„Natürlich ist noch offen, inwieweit das „Ballhaus Naunynstrasse“ auch zu einem Ort für die umliegenden Einwohner wird, inwieweit kulturelle Identität hier auch wirklich als Kommunikation wahrgenommen wird. Oder ob hier doch nur Theatertrüffelschweine und deutsches Kulturbürgertum in einem aufgeklärten Getto ganzjährigen Karneval der Kulturen feiern.“ (Brug 2009).

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass, so wie es sich bisher darstellt, das „Ballhaus Naunynstrasse“ sehr durch die Person Shermin Langhoffs geprägt ist. Dies ist sicherlich für die Anfangszeit einer solchen Einrichtung typisch, die ohne das visionäre Engagement Einzelner wohl gar nicht existieren könnte. Jedoch sollte gerade vor dem Hintergrund der problematischen personalpolitischen Entwicklung des „Tiyatrom“ darauf geachtet werden, dass sich das „Ballhaus Naunynstrasse“ als Institution etabliert – und Institutionen müssen mehr sein als die Personen, die sie ins Leben rufen, um auf Dauer bestehen zu können.

4. Fazit - (Post)migrantisches Theater im Kontext von Interkultur und Zivilgesellschaft

Die in den beiden vorangegangenen Kapiteln vorgestellten Theaterprojekte unterscheiden sich nicht nur in ihrer Geschichte, sondern auch in ihrer Interpretation von Funktion und Rolle des „Theaters mit Migrationshintergrund“. Während das „Tiyatrom“ (bis vor kurzem zumindest) noch klar erkennbar in einer traditionellen kulturbewahrenden und -pflegenden sozialpädagogischen Nische zu verorten war, versucht das „Ballhaus Naunynstrasse“ dieses Nischendasein zu überwinden. Doch trotz aller Beliebtheit und Erfolge ist es wohl nicht despektierlich zu behaupten, dass es von den „Hochkulturtempeln“ noch ein gutes Stück entfernt ist.

Genau hier liegt ein Problem, das der Theaterwissenschaftler Christopher Balme mit drastischen Worten beschreibt: "die politisch-kulturell motivierte Xenophobie der deutschen Politikerkaste trifft auf eine analoge, ästhetisch begründete Gleichgültigkeit des deutschen Theaterestablishments" (zitiert nach Hoffmann 2007: 1).

4.1 Interkulturelles Theater: gesellschaftliche Wirklichkeit und Kulturpolitik

Die Forderungen der Vertreter des Interkultur-Konzeptes sind klar: „Die neue Politik muss postintegrativ sein, sie muss abheben auf eine interkulturelle Öffnung der Institutionen“

(Terkessidis 2010: 74). Die Realität stellt sich dagegen so dar, dass das „Hochkulturtheater“ für viele Menschen mit Migrationshintergrund auf ihrer „cognitive map“ der Stadt gar nicht auftaucht, dass es per se den Deutschen zu gehören scheint (ders.: 185).²²

Dies bezieht sich im Übrigen nicht nur auf die Zusammensetzung des Publikums, sondern in noch größerem Ausmaß auf die Kulturproduzentinnen und -produzenten und auf die behandelten Themen an sich: Notwendig ist „eine konsequente, konzeptuelle Veränderung in Bezug auf das Ensemble, das Publikum und auch die inhaltliche Agenda“ (ebd.). Kulturschaffende mit Migrationshintergrund sind bisher größtenteils an freien Bühnen zu finden, allenfalls noch an großstädtischen „Scharnierstellen“ zwischen freier Szene und der Hochkultur wie dem Berliner HAU (Wagner 2009: 584). In diesem Zusammenhang weist Shermin Langhoff auf ein weiteres Problem hin: „Fand dennoch hier und da eine Geschichte Eingang in den Spielplan, so hießen die Autoren meist Hübner oder Schneider und schrieben über den ‚Anderen‘“ (Langhoff 2009, vgl. auch Hoffmann 2007). Selbst wenn diese Hürde überwunden wird, bleibt die Gefahr bestehen, weiterhin Klischees zu bedienen. In diese Richtung zielt Mark Terkessidis‘ Kritik des Topos „die Jugend von der Straße“:

„Man kann diese Öffnung der Hochkulturinstitutionen gar nicht genug würdigen, doch auch hier bleibt das Problem, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund meist auf ‚die Straße‘ reduziert werden bzw. dass ihr Leben als Rohstoff zur Belebung des Theaters dient. Sie selbst haben wenig davon. Irgendwann endet das Projekt, und kaum einer von den Mitwirkenden bleibt als Schauspieler am Theater.“ (Terkessidis 2010: 199)

Zu den Institutionen, die sich dem interkulturellen Ansatz zufolge öffnen sollten, gehören aber nicht nur die Theater mit all ihren Akteuren, sondern insbesondere auch Kulturbehörden, Jürs und Gremien, die beispielsweise über Förderungen bestimmter Projekte entscheiden. Hier ist vielfach noch eine verbreitete Ignoranz gegenüber der veränderten Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung zu beklagen: „Wo konzeptionell-theoretische Grundlagen fehlen, hat auch eine vielfältige kulturelle Praxis Schwierigkeiten, die Resonanz zu finden, die sie haben könnte und verdient hätte. Vor allem fehlt dann auch eine entsprechende Förderpolitik.“ (Wagner 2009: 585). Explizit wird in diesem Zusammenhang die mangelnde Sichtbarkeit in den Leitungspositionen angemahnt: „Die

²² Angemerkt sei hier jedoch, dass dies auch bei vielen Deutschen ohne Migrationshintergrund zu beobachten ist. Im Großen und Ganzen, will man dem inter- bzw. transkulturellen Ansatz wirklich gerecht werden, müssen die Trennlinien sowieso ganz woanders gezogen werden: „In den vergangenen Jahren wurde das Fremde mit dem Begriff ‚Moslem‘ codiert. Also man meint den Türken oder Moslem wenn man Ausländer sagt. Dann sagt man, diese Leute sind nicht angekommen, diese Leute können nichts, sie seien dumm und wollten sich abschotten. In jeder Szene und Schicht der deutschen Gesellschaft, in jeder Klasse gibt es Menschen, die sich abschotten. Wenn man von Abschottungspolitik spricht, dann sollte man sich nicht an die fremd stämmigen Deutschen halten, sondern eher an die Großbürger, also an die Spitzen der Gesellschaft.“ (Feridun Zaimoglu in Güvercin et al. 2009: 4).

gesellschaftliche Selbstvergewisserung findet zwar immer mehr auch unter Beteiligung der Migranten und visiblen Minderheiten statt, jedoch wer und wie beteiligt wird entscheiden immer noch Jurys, Gremien und Leitungen, in denen sie kaum vertreten sind.“ (Langhoff 2009)

Ein weiteres Problem stellt die spezielle Sprache mit ihren bestimmten Codes dar, die es z.B. bei Förderanträgen zu beherrschen gilt:

„Kulturschaffende und KünstlerInnen müssen die Sprache der KuratorInnen sprechen, wenn sie sich gut platzieren wollen. Gerade weil in diesem Bereich die Feinheiten der Sprache gepflegt werden wie sonst nur in der Wissenschaft, ist es für MigrantInnen, die diese Sprache nicht so gut beherrschen, nicht einfach, in dieses Feld einzudringen und dort Ressourcen für die eigenen Produktionen zu sammeln.“ (Akbaba et al. 2009: 49).

Nun soll hier aber nicht der Eindruck vermittelt werden, dass all diese Forderungen und Ansätze von der Kulturpolitik komplett ignoriert werden würden. So herrscht inzwischen in den meisten zuständigen Gremien Konsens darüber, interkulturell orientierte Kulturpolitik in die allgemeine Kulturpolitik einzubinden und den Interkulturgedanken in den Förderrichtlinien festzuschreiben (Wagner 2009: 587). Umstritten ist noch, ob es spezielle ‚Fördertöpfe‘ geben sollte, unstrittig ist jedoch, dass Jurys, Beiräte und Beschäftigte in den Kulturinstitutionen die Vielfalt aller Menschen in diesem Land widerspiegeln sollten (Wagner 2009: 589).

Dementsprechend kommen auch Kritiker wie Mark Terkessidis nicht umhin, bereits existierende fortschrittliche Ansätze wie beispielsweise die Förderkriterien des Kulturreferats der Stadt München zu erwähnen. Anerkennend stellt er fest, dass hier eben kein Sonderbereich Interkultur geschaffen wurde, sondern das Thema in die allgemeinen Richtlinien eingebaut wurde (Terkessidis 2010: 183). Nicht zuletzt zeigen auch die breite Förderung des „Ballhaus Naunynstrasse“ und die seitens des Berliner Senats vom „Tiyatrom“ eingeforderte interkulturelle Wende, dass die Idee der Interkultur in den Behörden der deutschen Hauptstadt Fuß gefasst hat.

In den letzten Jahren beschäftigten sich darüber hinaus vermehrt Kongresse, Symposien, Fachtagungen und eine vom Deutschen Bundestag eingesetzte Enquetekommission mit interkulturellen Ansätzen, teilweise wurde hier sogar das Themenfeld „Theater“ selbst in den Mittelpunkt gestellt (vgl. Hoffmann 2007; Sharifi 2010; Bäßler 2009). Ein besonderes Augenmerk liegt dabei oft auf der kulturellen Bildungsarbeit mit Jugendlichen. Diese bildet, wie auf den vorangegangenen Seiten gezeigt, sowohl beim „Tiyatrom“ als auch beim „Ballhaus Naunynstrasse“ einen wichtigen Teil der Arbeit. Zwar legte ersteres nach eigener Auskunft den Schwerpunkt auf die Vermittlung der türkischen Sprache und Kultur und für die

„akademie der autodidakten“, in der Naunynstrasse geht es eher um das Erlernen professioneller künstlerischer Ausdrucksweisen. Jedoch ist beiden gemein, mit (post)migrantischen Jugendlichen im Theater zu arbeiten.

Damit bilden die beiden Häuser einen generellen Trend ab, zeigen doch die meisten Untersuchungen zu diesem Thema, dass bei Kinder- und Jugendtheatern, sowohl was die Themenwahl als auch was die Mitwirkenden angeht, viel eher eine Sichtbarkeit des Migrationshintergrundes gegeben ist als an den „großen Häusern“ – nicht zuletzt wegen der mittlerweile großen Anzahl an Kindern und Jugendlichen mit einem solchen (vgl. Sharifi 2010). Dies könnte nach und nach die Basis dafür bilden, dass auch an den größeren Ensembles mehr junge Darsteller und Darstellerinnen mit Migrationshintergrund sichtbar werden (Hoffmann 2007: 1).

In dieses Gesamtbild passt auch die Einrichtung eines internationalen geisteswissenschaftlichen Kollegs zur „Verflechtung von Theaterkulturen“ an der Freien Universität Berlin. In einem Wettbewerb mit 35 anderen Projekten setzte sich das von der Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte und der Tanzwissenschaftlerin Gabriele Brandstetter erarbeitete Konzept durch und wird nun durch das Bundesforschungsministerium gefördert. Damit könnte sich Berlin zu einem internationalen Zentrum für die Erforschung der Verflechtung von Theaterkulturen entwickeln (Burchard 2007).

Die deutsche Theaterlandschaft scheint also insgesamt in Bewegung zu sein und sich in Richtung Interkultur zu öffnen, neben dem „Ballhaus Naunynstrasse“ und dem HAU in Berlin gilt dies auch für Hamburg und Hannover, Köln, München und das Ruhrgebiet (Langhoff 2009). Den Stand der Entwicklung kann auch der vergleichende Blick über die Grenzen hinweg illustrieren, wie die Erlebnisse einer türkisch-österreichischen Schauspielerin zeigen:

„Nach der (Schauspiel)Schule habe ich meine Bewerbungen geschickt, 300 Bewerbungen in Österreich, in jedes Theater geschickt und 180 nach Deutschland. Und von Österreich habe ich eine einzige Antwort zurückbekommen, eine Einladung und aus Deutschland, aus jedem Bundesland, jeder Stadt entweder ‚wir brauchen momentan niemanden‘ oder ich hatte über 50 Vorsprechtermine!“ (Akbaba et al. 2009: 99).

4.2 Zivilgesellschaftliche Einbettung und Mehrwert des interkulturellen Theaters

Neben ihrer Rolle bei der interkulturellen Öffnung der klassischen Kulturinstitution „Theater“ sollten die beiden hier behandelten Beispiele auch auf ihre zivilgesellschaftliche Einbettung untersucht werden.

Dieses Aktionsfeld ist eng verbunden mit Begriffen wie „bürgerschaftliches Engagement“ oder „Dritter Sektor“ und trägt dem Befund Rechnung, dass allein Staat und Markt nicht ausreichen, um die Lebenswirklichkeit unserer Gesellschaft abzubilden (Strachwitz 2009: 11). Auf dem Feld der Kultur ist zivilgesellschaftliches Engagement im Sinne ehrenamtlicher Arbeit von essentieller Bedeutung (Röpke/Wagner 2001). Darüber hinaus wurde auch festgestellt, dass nicht der Staat der größte Kulturfinanzier in Deutschland ist, sondern der Bürger (Sprengel/Strachwitz 2008: 2).

Der Finanzierung, speziell aus staatlichen Quellen, wurde in der vorliegenden Untersuchung viel Aufmerksamkeit gewidmet. Grund dafür ist, dass es zur kontinuierlichen Existenzsicherung der beiden Projekte eines gewissen finanziellen Rahmens bedarf, den trotz vielfältiger privater Spenden oder Förderungen durch Stiftungen nur die staatliche Kulturförderung zur Verfügung stellen bzw. garantieren kann. Hier ist eine Verschränkung staatlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure erkennbar, denn ebenso essentiell wie die staatliche Unterstützung ist das bürgerschaftliche Engagement: „Geschenke sind notwendig - in Zeit und Geld, aber auch Kreativität, Empathie, Gemeinsinn und Verantwortlichkeit.“ (Strachwitz 2009: 5).

Sowohl das „Tiyatrom“ als auch das „Ballhaus Naunynstrasse“ erfüllen mehrere der in der Einleitung (vgl. S.1f.) angesprochenen zivilgesellschaftlichen Funktionen: Indem sie Interessierten die Möglichkeit geben, Theater zu spielen oder an der Produktion eines Theaterstücks mitzuwirken, treten sie als Selbsthilfeorganisation auf. Weiterhin erbringen sie mit der Aufführung der Stücke eine Dienstleistung. Besonders auf lokaler Ebene, aber auch überregional wirken die tragenden Vereine – eine klassische zivilgesellschaftliche Organisationsform – als Themenanwälte in die Gesellschaft hinein, indem sie die Anliegen der Künstler mit Migrationshintergrund zur Sprache bringen und so zu einer Bereicherung des gesellschaftlichen Diskurses beitragen, Denkanstöße geben und den Dialog mit Politik und Öffentlichkeit fördern.

Neben der Produktion öffentlicher und meritorischer Güter – also der Bereitstellung von kulturellen Angeboten und der Möglichkeit zum Engagement bzw. der öffentlichen Thematisierung bestimmter Anliegen – erbringen beide Fallbeispiele auch einen „Zivilgesellschaftlichen Mehrwert“ (vgl. ders.: 16). Darunter lassen sich Vorgänge subsumieren, die der Inklusion und Integration sowie der Partizipation an

Entscheidungsprozessen dienen, der Einübung eines zivilen Miteinanders und auch Beiträge zum sozialen Wandel und sozialen Frieden (ders.: 18).

So kann die Streichung der staatlichen Unterstützung des „Tiyatrom“ als ein Anhaltspunkt gesehen werden, dass dieser Mehrwert nicht mehr erbracht wird, da statt moderner Interkultur weiter traditionelles Theater praktiziert wird, also keine Förderung von Inklusion und Integration erkennbar ist. Somit rutschte das „Tiyatrom“ in den Bereich von Geselligkeitsvereinigungen wie Lientheatergruppen oder Laienchöre, denen zumindest vom Steuerrecht ein mangelnder Gemeinwohl-, bzw. überwiegender Eigennutzen unterstellt wird (vgl. ders. 17).

Gleichwohl kann dieser Vorgang einen Anstoß geben, darüber nachzudenken, wie sich die Gemeinschaft angesichts der veränderten Realitäten in der Einwanderungsgesellschaft verhalten sollte. Der Umgang mit der sogenannten „ersten Generation“ ist Teil der gesamtgesellschaftlichen deutschen Generationenfrage. Es ist also zu überlegen, ob nicht die oft als „überholt“ gescholtene Theatertradition des „Tiyatrom“ mit seinen klassisch-traditionellen Stücken in türkischer Sprache in diesem Rahmen eine Existenz- und auch Förderberechtigung hat und somit auch einen Mehrwert produziert.

Zwei weitere Felder des zivilgesellschaftlichen Mehrwerts können durch die Analyse der beiden Beispiele im Spannungsfeld zwischen interkultureller und theaterpädagogischer Praxis ausgemacht werden. Generell bieten interkulturell besetzte Ensembles die Möglichkeit zu untersuchen, wie ohne eine gemeinsame Sprache und aus den unterschiedlichen Körperkulturen heraus zu einem gemeinsamen Spiel gefunden werden kann. Diese Verständigungsprozesse können für andere kulturelle Bereiche produktiv gemacht werden: „Theater wird so zu einem Laboratorium, in dem man neue Möglichkeiten des Zusammenlebens, kultureller Identität und sozialer Gemeinschaft durchspielt und damit erprobt“ (Fischer-Lichte zitiert nach Burchardt 2007). Ähnlich drückt Shermin Langhoff ihre Erfahrungen am „Ballhaus Naunynstrasse“ aus: „it offers a method of communication for a community of people who are between two languages“ (zitiert nach El-Far 2010).

Das gilt im Speziellen für die Arbeit mit Jugendlichen. Untersuchungen haben gezeigt, dass kulturaktive Jugendliche die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen als bereichernd für die eigene kulturelle Entwicklung erleben, da sie so unterschiedliche Wahrnehmungen und Deutungen der Wirklichkeit kennenlernen. Dies kann junge Menschen befähigen, die eigene Kultur und den eigenen Standort zu reflektieren und dadurch Offenheit und Dialogfähigkeit zu entwickeln (Hoffmann 2007). Sowohl das „Ballhaus Naunynstrasse“ als auch das „Tiyatrom“ widmen sich dieser Aufgabe und produzieren so einen zivilgesellschaftlichen Mehrwert.

Kultur ist etwas typisch Menschliches, jedoch nichts Gegebenes. Sie muss immer wieder neu verhandelt werden und kann nicht ohne die soziale Realität, in der sie stattfindet, gedacht werden. Deshalb soll an dieser Stelle mit den folgenden Worten Shermin Langhoffs geschlossen werden:

„Ich würde mittlerweile sagen, dass vielleicht dieses gemeinsame neue Deutsche nicht nur die Eingliederung des Postmigrantischen braucht in den Stadt- und Staatstheatern, sondern dass es selbst eigentlich das Konzept sein müsste. Eigentlich wäre ich jetzt so vermessen zu sagen: jedes Theater in Deutschland müsste sich erst mal per se als postmigrantisches verstehen.“ (zitiert nach Krug 2011).

5. Fazit

Bei den drei in dieser Arbeit untersuchten Fallbeispielen handelt es sich jeweils um Vereine, die von Migranten aus eigenem Antrieb bzw. Interesse heraus gegründet wurden. Im Vordergrund stand dabei – vor allem bei den Theaterprojekten und dem Fußballverein – der Selbsthilfeaspekt, während das Integrationszentrum Harmonie e.V. hauptsächlich als Dienstleister auftritt.

Es galt herauszufinden, inwiefern diese Vereine am Prozess der gesellschaftlichen Integration von Migranten bzw. Menschen mit Migrationshintergrund mitwirken und diesen vorantreiben.

Im Ergebnis kann festgehalten werden, dass trotz ihrer unterschiedlichen Ausrichtung und Arbeitsweise z.T. überraschende Gemeinsamkeiten festzustellen sind. Dass sich beispielsweise sowohl Türkiyemspor als auch die beiden Theaterprojekte neben der Erfüllung ihrer Dienstleistungsfunktion – sportlicher bzw. kultureller Art – sehr stark als Themenanwalt positionieren, wäre so nicht zu vermuten gewesen und ist sicherlich der Alltagspraxis in einer vom Zusammenleben verschiedener Kulturen geprägten Großstadt geschuldet.

Es fällt weiterhin auf, dass in den beiden genannten Beispielen ein ähnlich starkes Engagement in der Kinder- und Jugendarbeit zu verzeichnen ist, das weit über die primären Vereinsziele hinausgeht. Die Heranwachsenden werden nicht nur im Theater- und Fußballspielen unterrichtet, auch ihre alltäglichen Probleme in und mit der Gesellschaft werden auf vielfältige Weise thematisiert. Die hier vermittelten Praktiken im Umgang mit konflikthafter Situationen helfen nicht nur den Jugendlichen konkret, sondern produzieren auch einen Mehrwert, der der gesamten Gesellschaft zugutekommt.

Bei dem Fallbeispiel des Integrationszentrums Harmonie e.V. steht die Dienstleistungsfunktion im Vordergrund. Diese besteht primär in der Hilfe bei alltäglichen Problemen von Migranten, hier hauptsächlich aus der ehemaligen Sowjetunion. Während sich sowohl Türkiyemspor als auch die beiden Theaterprojekte oft kritisch-konfrontativ mit der staatlichen und behördlichen Ebene auseinandersetzen, übernimmt das Integrationszentrum direkt vom Staat delegierte Aufgaben, indem es verschiedene Kurse anbietet. Auch die Schirmherrschaft über den Verein durch politische Amtsträger lässt erkennen, dass dieser Verein keine konfrontative Strategie verfolgt.

Integrationsarbeit in einem Verein wie dem Integrationszentrum ist nur dann wirklich nachhaltig, wenn es Verknüpfungspunkte zwischen formalen Anforderungen und einem eigenen Anspruch der Vermittlung von Kompetenzen und Sensibilisierung für die kulturellen Andersartigkeiten gibt. So ist ganz wesentlich von Bedeutung, dass der Erfahrungsaustausch von Migranten für Migranten staatlich stärker gefördert wird. Hierfür muss jedoch weitgreifend eine Sensibilisierung stattfinden, dass eben homogen-kulturelle Vereine nicht per se eine Segregation von Migrantengruppen zur Folge hat, sondern durch die Vermittlung alltagspraktischer Weisheiten aus den subjektiven Erlebnissen Einzelner ein erhöhtes Wissen über das ‚neue‘ Land eine andere Kultur erlebbar wird. In diesem Sinne lassen sich die untersuchten Vereine sicher als eine gesellschaftlich integrierende Funktion ausübende Akteure einordnen.

Für alle drei Fallbeispiele gilt, dass sich aus materiellen Interessenlagen entstehende Konflikte um finanzielle Förderung und Bereitstellung von Ressourcen und Infrastruktur mit gesellschaftlichen Konfliktlagen überlagern können, in der die Wahrnehmung der Immigranten durch die Einwanderungsgesellschaft eine Rolle spielt.

Inwiefern eine solche Aufladung eines Konfliktes um Ressourcen auch dem Umstand geschuldet ist, dass Vereine immer auch einem "Selbstzweck" folgen, beispielsweise die Finanzierung sicherzustellen, bzw., auszuweiten und/oder Stellenschaffung für die eigene Klientel zu betreiben, kann hier nur als kritische Frage in den Raum gestellt, aber nicht abschließend beantwortet werden.

Die Vereine stehen damit in einer Auseinandersetzung um gestellte materielle Anforderungen an den Staat und aus ihrem Selbstverständnis resultierenden Aktivitäten und Handlungsweisen, aus denen mitunter widersprüchliche Positionen entstehen. In diesem Kontext ist beispielsweise die Sicht von Türkiyemspor zu erwähnen, gegenüber anderen Fußballvereinen in Bezug auf Ausstattung wie Infrastruktur und einem eigenen Spiel- und Trainingsgelände benachteiligt zu sein, und einen Grund der Benachteiligung in der Wahrnehmung des Vereins als "Ausländerverein" zu sehen. Andererseits wurde dem Berliner

Senat zum Vorwurf gemacht, das Tiyatrom lediglich als „ausländerpolitisches Feigenblatt“ großzügig zu fördern, ohne auf die konkrete Arbeit und deren Ergebnisse zu achten.

Gesellschaft funktioniert – wie diese Beispiele zeigen – nie konfliktfrei und Engagement im Vereins- bzw. Non-Profitbereich kann nicht einfach nur verlängerter Arm des Staates sein oder gar als staatliche Aufgaben substituierend funktionieren. Ein zivilgesellschaftlicher Mehrwert liegt sicherlich darin, dass die untersuchten Vereine, wenn auch graduell sehr unterschiedlich, eine teils konflikthafte Auseinandersetzung mit und in der Gesellschaft um verschiedenste Fragen führen und so zu als wichtig wahrgenommen und selbstständig handelnden Akteuren werden. Dies stellt ein sicher nicht zu unterschätzender Moment von Integration dar.

IV. Literaturverzeichnis

Berger, Maria/ Galonska, Christian/ Koopmans, Ruud (2008): Integration durch die Hintertür. Ethnisches Sozialkapital und politische Partizipation von Migranten in Berlin, In: Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration, Klein et.al. (Hrsg.), Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 251 -270).

Bundeszentrale politische Bildung (2005): Aussiedler, In: Informationen zur politischen Bildung, Bonn.

Destatis, Gesis-Zuma (Hrsg.) (2008): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. WZB, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung.

Halm, Dirk (2008): Selbstorganisation und interkulturelle Öffnung der Vereine, In: Dokumente: Integration geht uns alle an –gemeinsam für mehr Engagement. Konferenz der SPD-Bundestagsfraktion.

Herbert, Ulrich (2003): Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Bonn.

Hirsland, Katrin (2010): Gesellschaftliche Teilhabe und aktive Mitgestaltung fördern – Empfehlungen des bundesweiten Integrationsprogramms, In: BBE Newsletter 23/2010.

Horak, Roman/ Reiter, Wolfgang (Hrsg.) (1991): Die Kanten des runden Leders – Beiträge zur europäischen Fußballkultur, Wien.

Kiyak, Mely (2011): Revolüsyon. In: Die Zeit, Nr. 9, 24.02.2011, S.60.

Knudsen, Brian/ Florida, Richard/ Rousseau, Denise (2007): Bridging and Bonding. A multi-dimensional approach to regional social capital. In: Joseph L. Rotman School of Management University Toronto, The Martin Prosperity Institute (Hrsg.), Toronto.

Korte, Hermann/ Schäfers Bernhard (2006): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, 6. Auflage, Opladen.

Schäfers, Bernhard (2004): Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland. 8. Auflage. Stuttgart.

Schwenzer, Viktoria (2004): Hürtürkel und die Suche nach einem deutschen Namen-Fußball und Migration. Berlin, S.116-122. Zit.nach: Tödt/Vösgerau (2007).

Sprengel, Rainer/ Strachwitz, Rupert Graf (2008): Private Spenden für Kultur. Bestandsaufnahme, Analyse, Perspektiven. Maecenata Schriften Bd. 2. Stuttgart.

Strachwitz, Rupert Graf (2009): Der zivilgesellschaftliche Mehrwert. Eine Einführung. In: Maecenata Institut (Hrsg.): Der zivilgesellschaftliche Mehrwert. Beiträge unterschiedlicher Organisationen, Opusculum Nr. 39, Berlin.

Terkessidis, Mark (2010): Interkultur. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Thierse, Wolfgang (2008): Verantwortung der Zivilgesellschaft für die Integration, In: Dokumente: Integration geht uns alle an –gemeinsam für mehr Engagement. Konferenz der SPD-Bundestagsfraktion.

Thränhardt, Dietrich (2008): Integration und Zivilgesellschaft – Bedeutung des Engagements für das soziale Miteinander, In: Dokumente: Integration geht uns alle an –gemeinsam für mehr Engagement. Konferenz der SPD-Bundestagsfraktion.

Tödt, Daniel/Vösgerau, Söhnke (2007): Ethnizität und Ethnische Repräsentation im Fußball. Am Beispiel Türkiyemspor Berlin. In: Krankenhagen, Stefan; Schmidt, Birger (Hrsg.): Aus der Halbdistanz. Fußballbiographien und Fußballkulturen heute. Berlin.

Waffenschmidt, Horst (2005): Integration deutscher Spätaussiedler in Deutschland, In: Konrad Adenauer-Stiftung (Hrsg.): Schriftenreihe Kommunalpolitik. Berlin.

Wagner, Bernd (2009): Kultur, Kunst und Kulturpolitik in der Einwanderungsgesellschaft. In: Gesemann, Frank/ Roth, Roland: Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Migration und Integration als Herausforderung von Kommunen, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 573-593.

Weber, Max (1997): Wirtschaft und Gesellschaft. Voltmedia GmbH, Paderborn.

Internetquellen

Abgeordnetenhaus von Berlin (2002): Kleine Anfrage Nr. 15/379 des Abgeordneten Özcan Mutlu (Bündnis 90/Die Grünen) über: Unterstützung von kulturellen Aktivitäten. 15. Wahlperiode, 04.07.2002. <http://www2.mutlu.de/uploads/k150379.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Abgeordnetenhaus von Berlin (2007): Inhaltsprotokoll Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten. 16.Sitzung, 16. Wahlperiode, 29.10.2007. <http://www.parlament-berlin.de:8080/starweb/adis/citat/VT/16/AusschussPr/k/k16-016ip.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Abgeordnetenhaus von Berlin (2009): Inhaltsprotokoll Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten. 45.Sitzung, 16. Wahlperiode, 31.08.2009. <http://www.parlament-berlin.de:8080/starweb/adis/citat/VT/16/AusschussPr/k/k16-045ip.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Akbaba, Ülkü/ Bratic, Ljubomir/ Galehr, Sarah/Görg, Andreas/Pfeiffer, Gabriele C.(2009): Impulse für eine transkulturelle Theateroffensive. Studie zu Perspektiven der Kunst-und Kulturpolitik Wien 2010 – 2015 mit besonderem Fokus auf Migrationsrealität. Ein Projekt von IODO – Kunst, Kultur, Bildung und Wissenschaft. <http://www.iodo.at/kulturstudie090606.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Ataman, Ferda (2009):Keine Förderung: Das türkische Theater „Tiyatrom“ ist am Ende. In: Der Tagesspiegel, 04.02.2009. http://www.tagesspiegel.de/berlin/stadtleben/das-tuerkische-theater-“Tiyatrom“-ist-am-ende/v_default,1435288.html (Zugriff 20.03.2011).

Aumeier, Harald: <http://www.amballbleiben.org/html/news/2008/200801/20080104-integration.html> (abgerufen am 21.03 2011).

Aydin, Vincent (1): <http://www.tuerkiyemspor.info/magazin/artikel.php?artikel=713&type=2&menuid=128&topmenu=45> (abgerufen: 20.03. 2011).

Aydin, Vincent (2): <http://www.tuerkiyemspor.info/magazin/artikel.php?artikel=733&type=2&menuid=128&topmenu=45> (abgerufen 20.03. 2011).

Ballhaus Naunynstrasse (2010): Pressemitteilung: Europäischer KAIROS-Kulturpreis der Alfred Toepfer Stiftung F.V. S. geht an Shermin Langhoff, 9.12.2010. <http://www.ballhausnaunynstrasse.de/fileadmin/bilder/presse/PM-KairosPreis-SherminLanghoff-091210.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Ballhaus Naunynstrasse (2011): Die akademie der autodidakten am Ballhaus Naunynstraße –kulturelle Bildungspraxis aus postmigrantischer Perspektive. <http://www.ballhausnaunynstrasse.de/KULTURELLEBILDUNG.6.0.html> (Zugriff 20.03.2011).

Bäßler, Kristin (2009): Handlungsfelder kultureller Bildung. In: Deutscher Kulturrat (Hg.): Kulturelle Bildung: Aufgaben im Wandel, S.27-373. <http://www.kulturrat.de/dokumente/studien/kulturelle-bildung-aufgaben-im-wandel.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Baykul, Yalçın (2001): Wenn die Mafia Theater macht. Zur Situation des türkischen Theaters in Berlin. In: Scheinschlag 12/2001.
http://www.scheinschlag.de/archiv/2001/12_2001/texte/15.html (Zugriff 20.03.2011).

Behrendt, Eva (2004): Prinzip Pferdewette. <http://www.hebbel-am-ufer.de/de/tdj.html> (Zugriff 20.03.2011).

Berliner Bezirkslexikon (2002): „TIYATROM“ – Türkisches Theater Berlin. http://www.luise-berlin.de/lexikon/frkr/t/“Tiyatrom“_tuerkisches_theater_b.htm (Zugriff 20.03.2011).

Berliner Senat (2007): Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken – Anlage 2 zum Berliner Integrationskonzept. Maßnahmen und Projekte des Berliner Senats und der Bezirke (Förderatlas 2007). Berlin, 30.06.2007. http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-integrationmigration/publikationen/berichte/foerderatlas_endfassung_bf.pdf (Zugriff 20.03.2011).

Blaschke, Ronny: http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/spezial/dossiers/rechte_gewalt/51368/index.php/ (abgerufen am 20.3.2011)

Boran, Erol (2004): Eine Geschichte des türkisch-deutschen Theaters und Kabarettts. Dissertation, Ohio State University, 2004. <http://etd.ohiolink.edu/send-pdf.cgi?osu1095620178> (Zugriff 20.03.2011).

Born, Cécile (2010): Programmheft „Polly“.
http://www.bertholdkogut.de/programmheft_polly.pdf (Zugriff 20.03.2011).

Brug, Manuel (2011): Karneval der Kopftuchmädels. Schriller Humor: ein deutsch-türkisches Theater überrascht die Berliner Bühnenszene. Die Welt, 17.01.2011.
http://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article12199396/Karneval-der-Kopftuchmaedels.html (Zugriff 20.03.2011).

Bündnis für Toleranz (2010): <http://www.buendnis-toleranz.de/cms/beitrag/10026736/425676/> (Zugriff: 25.01.2011).

Burchard, Amory (2007): Großes Theater. In: Der Tagesspiegel, 13.9.2007.
<http://www.tagesspiegel.de/wissen/grosses-theater/1040302.html> (Zugriff 20.03.2011).

Der Beauftragte für Integration und Migration in Berlin: Melderechtlich registrierte Einwohner mit Migrationshintergrund am Ort der Hauptwohnung in Berlin am 30. 06. 2010 nach Bezirken, ausgewählten Herkunftsgebieten und Deutschen / Ausländern.
http://www.berlin.de/lb/intmig/statistik/demografie/melderechtlich_bevoelkerung_migrationshintergrund.html (Zugriff 20.03.2011).

El-Far, J.J. (2010): Interview with Shermin Langhoff, Artistic Director of the „Ballhaus Naunynstrasse“, 04.12.2010. <http://www.theaterscene.net/ts/articles.nsf/all/24B5410ACEB1A499852577F00061EAB3?OpenDocument> (Zugriff 20.03.2011).

Foroutan, Naika (2010): Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten. Wer gehört zum neuen Deutschland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 46-47/2010, S.9-16. Online: <http://www.bpb.de/files/WPRGPM.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Güvercin, Erin/ Zaimoglu, Feridun/ Asumang, Mo/ Çelik, Neco (2010): Ein Teil Deutschlands, mit etwas mehr Farbe. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 46-47/2010, S.3-9. <http://www.bpb.de/files/WPRGPM.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Hoffmann, Klaus (2007): Theater heute und die Interkulturalität. In: kultur-kompetenz-bildung. Konzeption kulturelle Bildung. Regelmäßige Beilage zu Politik und Kultur. Ausgabe 11, Juli-August, S. 1-2. <http://www.kulturrat.de/dokumente/kkb/kkb-11.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Integrationszentrum „Harmonie e.V.“ (2011): www.integrationsverein-harmonie.de/harmonie/index (Zugriff: 23.03.2011).

König, Jürgen (2010): Polly im „Tiyatrom“ - Türkische und arabische Gemüsehändler machen Theater! Deutschlandradio Kultur, Beitrag vom 04.11.2010 (Audio). http://www.podcast.de/episode/1880456/Polly_im_„Tiyatrom“__Türkische_und_arabische_Gemüsehändler_machen_Theater! (Zugriff 20.03.2011).

Konzept Frauen und Mädchenfußball bei Türkiyemspor: <http://sites.google.com/site/tuerkiyemsporfemale/Konzepte> (abgerufen am 21.03. 2011)

Kopp, Johannes: <http://www.taz.de/1/berlin/artikel/1/platz-da-fuer-tuerkiyemspor/> (abgerufen am 10.3.2011).

Krug, Hartmut (2011): Integration und Kultur - Das Berliner Ballhaus Naunynstraße als Bühne für Zeitfragen. Deutschlandfunk, Kultur heute, 12.01.2011. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/1363612/> (Zugriff 20.03.2011).

Kubach, Felix: <http://www.deutsch-tuerkische-nachrichten.de/2011/01/21404/> (abgerufen 20.3.2011).

Kulturprojekte Berlin GmbH (2010):Archiv Juryentscheide. <http://www.kulturprojekte-berlin.de/projekte/berliner-projektfonds-kulturelle-bildung/archiv-juryentscheide/> (Zugriff 20.03.2011).

Langhoff, Shermin (2009): Das „Ballhaus Naunynstrasse“ in Berlin. Eine kleine Erfolgsgeschichte des postmigrantischen Theaters? In: InterKultur. Regelmäßige Beilage zu Politik und Kultur, 3/2009, S.3. www.kulturrat.de/dokumente/interkultur/interkultur3.pdf (Zugriff 20.03.2011).

Langhoff, Shermin (2011): Dankesrede zur Verleihung des KAIROS-Preises 2011. http://toepfer-fvs.de/fileadmin/user_upload/Stiftung/Preise/Dankesrede_Shermin_Langhoff_KAIROS_Preis_verleihung_2011.pdf (Zugriff 20.03.2011).

Langhoff, Shermin/Freudenberg, Andreas (2006): DiverCity Art. Kunst und Kultur im real existierenden Berlin. Berlin, September 2006. <http://www.rat-fuer-die-kuenste.de/dokumente/DiverCityArt.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Prinzinger, Michaela (2004): „TIYATROM“ – zwanzig Jahre türkisches Theater. In: Kreuzberger Chronik, Ausgabe 56. <http://www.kreuzbergerchronik.de/chroniken/2004/april/geschichte.html> (Zugriff 20.03.2011).

Röpke, Thomas/Wagner, Bernd (2001): Einleitung: Kulturpolitik in der Bürgergesellschaft. In: Dies. Jahrbuch für Kulturpolitik 2000. Thema Bürgerschaftliches Engagement. Kulturpolitische Gesellschaft. <http://www.wir-fuer-uns.de/landesnetzwerk/kulturpolitik-buergergesellschaft.pdf> (Zugriff 20.03.2011).

Schwengsbier, Jutta (2009): Postmigrantisches Theater. Das „Tiyatrom“ und das „Ballhaus Naunynstrasse“ in Berlin auf der Suche nach kultureller Integration. Deutschlandfunk, Kultur Heute, 06.05.2009. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/961202/> (Zugriff 20.03.2011).

Sharifi, Azadeh (2010): Theater und Migration. Ein Auftrag für die Kulturgesellschaft. In: Kultur. Politik. Diskurs. Aus Lehre und Forschung des Instituts für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Heft 11, S.39-43. http://www.uni-hildesheim.de/uploads/media/Kultur.Politik.Diskurs_-_Heft_11_2010.pdf (Zugriff 20.03.2011).

SPD-Landesverband Berlin (2008): Beschlussprotokoll Landesparteitag der Berliner SPD. Berlin, 11.10.2008. http://www.spd-berlin.de/w/files/spd-parteitage/lpt2008-10-11_beschlussprotokoll.pdf (Zugriff 20.03.2011).

Thomsen, Henrike (2009): Tabufreies Theater. In: junge bühne, März 2009. http://die-junge-Buehne.de/de/artikel_lesen/archiv/23.html (Zugriff 20.03.2011).

Uehling, Peter(2010): Gemüse und Opern. In: Berliner Zeitung, 09.11.2010. <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2010/1109/feuilleton/0048/index.html> (Zugriff 20.03.2011).

Verbundnetz der Wärme (2011): <http://www.verbundnetz-der-waerme.de/vnw-portal.html/Botschafter/vnw-sbot-liste.html> (Zugriff: 23.01.2011).

Weber, Christian: http://www.integration-durch-sport.de/de/integration-durch-sport/news/detail/news/dosb_projekt_mehr_migrantinnen_in_den_sport_als_integrationsmotor-3/ (abgerufen am 18.3.2011).

weblink 1 [Kiezpartner]: <http://www.tuerkiyemspor.info/staticsite/staticsite2.php?menuid=386&topmenu=52> (abgerufen am 21.03. 2011)

Wolf, Matthias: <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2011/0309/sport/0014/index.html> (abgerufen am 21.03. 2011)

Reihe Opuscula (Auszug)

Kostenfreier Download unter www.opuscula.maecenata.eu

2009	Nr. 35	Nachhaltige Kapitalanlagen für Stiftungen. Chancen und Herausforderungen für Stiftungen im 21. Jahrhundert. <i>Melinda Kőszegi</i>
	Nr. 36	Stiftungen und bürgerschaftliches Engagement. Problemaufriss für den Engagement-Bericht des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. <i>Rupert Graf Strachwitz, Thomas Ebermann, Henrik Neuke</i>
	Nr. 37	Zivilgesellschaftspolitik in Japan. Die Entwicklung der organisierten Zivilgesellschaft. <i>Daniel Backhouse, Robert Hoffmann und Christian Schreier</i>
	Nr. 38	Maecenas Erben. Vom Mäzenatentum zum Sponsoring? Gründungsideen und heutige Organisationsformen deutschsprachiger Kultureinrichtungen in Italien. <i>Corinna Pregla</i>
	Nr. 39	Der zivilgesellschaftliche Mehrwert Beiträge unterschiedlicher Organisationen <i>Amanda Groschke, Wolfgang Gründinger, Dennis Holewa, Christian Schreier und Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr. 40	Zivilgesellschaft in der Stadt- und Raumentwicklung <i>Elke Becker</i>
2010	Nr. 41	Bürgergesellschaftskonzepte Programatische und demokratietheoretische Betrachtung von Reformleitbildern der SPD und CDU <i>Christian Schreier</i>
	Nr. 42	50 Jahre DESY Zur Rechtsformproblematik einer vom Staat gegründeten Stiftung <i>Wiebke Eggers</i>
	Nr. 43	Engagierte Menschen Vier Fallstudien <i>Priska Daphi, Angela Berger, Sandra Rasch und Anna Steinfort</i>
	Nr. 44	Transparenz, Akzeptanz und Legitimität Der Bund der Vertriebenen in zivilgesellschaftlicher Perspektive <i>Eva Maria Hinterhuber und Rupert Graf Strachwitz</i> Mitarbeit: <i>Christoph Kahlert</i>
	Nr. 45	Erfolgskritische Governancestruktur in Netzwerken <i>Alexander Freiherr v. Strachwitz</i>
	Nr. 46	Transparenz in der Zivilgesellschaft <i>Rupert Graf Strachwitz</i>
2011	Nr. 47	Zivil-militärische Zusammenarbeit in Krisengebieten Aktuelle Forschungsergebnisse mit zivilgesellschaftlichem Fokus <i>Andreas Werner</i>
	Nr. 48	Der neue Bundesfreiwilligendienst Eine kritische Bewertung aus Sicht der Zivilgesellschaft <i>Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr. 49	Die Legitimität von Stiftungen und philanthropischem Handeln Eine theoretische Annäherung an den Fallbeispielen Bertelsmann Stiftung und The Giving Pledge <i>Carolin Häberlein, Johannes Nössler und Stefanie Vorberger</i>
	Nr. 50	Empirische Studien zur Zivilgesellschaft Stiftungen, Bibliotheken, Internet <i>Rainer Sprengel</i>
	Nr. 51	Massenverfassungsbeschwerden beim Bundesverfassungsgericht Versuche der Revision von Rechtsnormen durch Bürgerinitiativen <i>Christian Schreier</i>
	Nr. 52	Quo vadis Deutschlandstipendium Studie zur Spenden- und Stipendienkultur in Deutschland <i>Michael Beier</i>
2012	Nr. 53	Bürgerstiftungsschelte. Anspruch und Wirklichkeit von Bürgerstiftungen. Eine Fallstudie am Beispiel der Region Vorderes Fließtal/ Baden-Württemberg <i>Annette Barth</i>

URN: urn:nbn:de:0243-012012op549

ISSN (Reihe Opuscula) 1868-1840